Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Fernsprecher Nr. 926] **Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt".** [Fernsprecher Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße Nr. 50/52, und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich Mk. 1.60. Monatlich 55 Pfg. — Postzeitungsliste Nr. 4069a, sechster Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungs-Anzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere tags vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 192. Freitag, den 18. August 1905. 12. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Ein verkrachter Zuckerspekulant.

Ueber den verkrachten Pariser Abgeordneten, Zeitungs- und Warenhausbesitzer und Spekulanten Jaluzot bringt die kritische Wochenschrift für Volkswirtschaft und Finanzwesen „Plutus", die von Georg Bernhardt herausgegeben wird, einen Artikel, der das Geschäftsgebaren des nationalistischen Ehrenmannes schildert und damit einen Beitrag zur Charakteristik der kapitalistischen Wirtschaftsform liefert. Es heißt in dem Artikel:

Ein Greis bankrott! Einer, der mit Dreißig die Sprossen der Millionenleiter hinaufstieg, muß als Siebziger die Gläubiger um Pardon anbetteln und zufrieden sein, wenn sie ihm und seiner Familie ein paar Notgroschen für den Rest ihrer Tage lassen. Und nun fällt jedes Schreiberlein über ihn her. Wie sie sich moralisch herausputzen: „Er hat sein Schicksal verdient!" so rufen sie im Chor, die selbstgerechten Narren und Bösewichte. „Welche Frivolität, in einem Volksgenußmittel à la hausse zu spekulieren!" Aber die Schreier vergessen ganz, das Kardinal-Verbrechen auf dem Markt auszuplaudern, das Herrn Jules Jaluzot in Paris zur Last gelegt wird. Es bestand darin, daß ihm seine Spekulationen nicht glückten. Sein Verbrechen war ein Rechenfehler. Und nichts weiter als ein ganz einfaches Rechen-Exempel ist daher die Frage nach dem Maße der Schuld, das ihn trifft. Er hat im Januar Zucker zum Preise von 40 bis 46 Frank gekauft und muß ihn nun zum Preise von 28 Frank verkaufen. Macht eine Differenz von zirka 17 Frank durchschnittlich auf den Sack zu Lasten des Herrn Jaluzot. Hätte der alte Herr zu 28 Frank gekauft und zu 46 Frank verkauft, die Bourse du Commerce hätte ihn zum Ehrenmitglied ernannt, die Herren Journalisten hätten die Kollegen von der „Presse" und der „Patrie" (Blätter, die Jaluzot gehören) um den potenten Brotherrn beneidet, und die Frauen der Angestellten des Bazar Printemps hätten ihre Kinder mit Erzählungen vom braven, reichen Jaluzot in den Schlaf gelullt. O! die Welt ist furchtbar moralisch, wenn sie einen Sündenbock auf die Folter spannen kann. Und Monsieur Toutlemonde (Herr Jedermann) richtet sich entrüstet empor, sobald er merkt, daß er vor dem Dalles buckelte, wo er geglaubt hat, vor vollen Säcken zu stehen. Weshalb ist Jules Jaluzot heute auf den Boulevards an der Seine und in allen Städten und Städtchen der Börse, den Gottes Gericht noch an der Schwelle des Todes erreichte? Weil er das tat, was Tausende an allen Börsen der Welt tun, nur weniger offen, weniger kühn und — mit mehr Glück, und weil er durch sein Mißgeschick wieder einmal vor aller Augen dokumentierte, auf welche Weise die Vermögen entstehen, die der Welt Gesetz und Moral diktieren und als Stütze der sittlichen Weltordnung ausposaunt werden.

Herr Jaluzot ist von jeher ein Musterknabe gewesen. Im Bon Marché, dem „Paradies der Damen", begann seine kaufmännische Karriere ihren Aufstieg. Wie es sich für einen guten Bürger geziemt, heiratete er dann eine reiche Witwe. Ihr Reichtum bestand im Bazar Printemps, den der neue Ehemann bald mit fein ausgeklügelter Reklame an die Spitze der Pariser Warenhäuser brachte. Aber sein wachsendes Vermögen trieb ihn nicht ins Lager der Materialisten, als guter Bürger blieb er dem christlichen Glauben treu und war tätig in den Werken christlicher Liebe. Er schuf seinen Angestellten eine Sparkasse, seinen Volksgenossen eine Depositen-Bank, kaufte zwei Zeitungen vom Teufel des Radikalismus los, nahm das Geld seiner Glaubensgenossen — Ordensbrüder und Laien — zu getreuen Händen in Verwahrung und wagte sich selbst in den Pfuhl, wo die Jaurès, Clemenceau und Brisson sich wälzen. So wurde er Abgeordneter, Zeitungsbesitzer, Warenhauskönig und — Direktor einer Zuckersiederei, deren Aktien fromme Leute übernahmen. Der Papst schenkte ihm seinen Segen, und dieser Segen füllte die Etagen des „Printemps" mit den feinsten Damen und veranlaßte die Grooms und Galopins der Vornehmen, ihm ihre Spargelder anzuvertrauen. Nahezu zwei Millionen betrug sein Einkommen aus dem Warenhaus. Aber die kleine Zuckersiederei sollte ihn in den Rang der Rothschilds erheben, denn sie verlieh ihm einen Rechtstitel, auf Spekulationen in Zucker. Er gab sich mit Kleinigkeiten nicht ab. Kurz bevor die Brüsseler Zuckerkonvention in Kraft trat, kaufte er über 80 Prozent der französischen Produktion zusammen, um sie mit der erheblichen Staatsprämie ins Ausland zu verkaufen. Als vielfacher Millionär ging er aus der Kampagne und als Ehrenmann aus — der Amtsstube des Untersuchungsrichters hervor, der dem durchs Parlament seiner Immunität entkleideten Deputierten wegen Nahrungsmittel-Wuchers den Prozeß machen wollte.

Aber der Ruhm ließ ihn nicht auf den Lorbeeren ruhen. Die Brüsseler Konvention war von den kontinentalen Zuckerinteressen — ausgenommen die englischen — mit bangen Prophezeiungen begrüßt worden. Man erwartete, daß eine Anzahl Fabriken zusammenbrechen würde. Aber man hatte Gespenster gesehen. Ein paar Klitschen in Deutschland und Frankreich stellten beim ersten Anprall der veränderten Verhältnisse wohl den Betrieb ein. Allein die Herabsetzung der Zuckersteuer belebte den Konsum auf den heimischen Märkten. Und als sich dazu auch noch eine schlechte Ernte gesellte, da fing der Zuckerpreis bald wieder an, feste Haltung zu gewinnen. Das war für die Spekulanten die gegebene Situation. Sie begannen den Zucker aufzukaufen. Und jetzt wagte sich auch Herr Jaluzot wieder hervor. Anfangs allein. Doch bald folgten ihm ein paar angesehene Firmen, und an sie heftete sich die große Schar der Mitläufer, die überall sich einfindet, wo es viel zu gewinnen, und für die, welche doch nicht zahlen können, wenig zu verlieren gibt. Gevatter Schneider und Handschuhmacher, Kellner und Stubenmädchen, die Herren vom Turf und aus den Spiel-Kasinos spielten in Zucker. Es wäre dem braven Jaluzot ein leichtes gewesen, seine Engagements zu lösen und neue Millionen einzustreichen. Aber der kurzsichtige Franzose faßte im senilen Hirn die Idee, der Welt den Preis zu diktieren. Er türmte Sack auf Sack und als das eigne Geld nicht mehr auslangte, lieh er sich 10 Millionen aus den Spar-Guthaben seines Warenhauses. Vielleicht entschuldigte er sich vor dem eignen Gewissen damit, daß ja auch die großen Effektenbanken die Depositengelder ihrer Klientel in Finanztransaktionen stecken. Nicht ganz ausgeschlossen schien es, daß der Tollkühne noch höheren Gewinn erzielen konnte, wenn auch die neue Ernte wieder wenig Rüben und geringen Ertrag liefern würde. Aber Gottes Segen war diesmal mächtiger als der Segen von Petri Stellvertreter. Und Gott war diesmal mit den Rübenbauern. Nur zog sich der Konsum, der ohnehin schon durch die hohen Preise abgeschreckt war, völlig zurück. Die Preise fielen, ohne daß die zehn Warenhaus-Millionen ihrem Fall Einhalt tun konnten, und Herr Jaluzot fiel mit ihnen.

An den Fall Jaluzot lassen sich höchst erbauliche Betrachtungen über den bösen Terminhandel, die bösen Warenhäuser und wer weiß was sonst noch knüpfen. Aber in Deutschland wenigstens ist's ziemlich still davon. Denn diejenigen Blätter, die gegenüber den Levys, Cohn und Leuten à la Ritter und Blumenfeld den Mund recht voll zu nehmen pflegen, hüten sich, ihre Schutzbefohlenen darauf aufmerksam zu machen, daß auch strenggläubige Christen und fromme Patrioten Warenhäuser- und Terminspekulation betreiben, mit anderer Leute Geld ihre Schulden bezahlen und arme Witwen vor leeren Geldschränken und verschlossenen Schaltern in Tränen stehen lassen . . .

In der Geschichte der französischen Finanzkrisen gibt es ein ebenso populäres wie interessantes Kapitel. Es trägt die Ueberschrift „Eugene Bontoux". Allerdings, der Held jener Tragödie hat mit Herrn Jules Jaluzot äußerlich wenig Aehnlichkeit. Und der Tummelplatz jenes ehemaligen Südbahndirektors war die Fondsbörse, sein eigenstes Gebiet der Aktienschwindel. Aber die Methoden beider Männer ähneln sich ziemlich genau. Und diese Aehnlichkeit ist von völkerpsychologischer Bedeutung, da sie zeigt, wo die falschen Propheten im Lande der Aufklärung, der „Liberté, Egalité et Fraternité" (Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit) einzusetzen haben, um sicheren Erfolg zu erzielen. Die „tote Hand" ist reicher als alle Rothschilds. Wer den Klerus zum Kapitalisten hat, braucht sich um ein paar Millionen nicht zu bangen. Bontoux hatte sich mit Rothschild überworfen und gründete die „Union generale". Mit dem Gelde der gerade ausgewiesenen Jesuiten ausstaffiert, sollte sie eine katholische Hochburg gegen die Korruption der jüdischen Rothschilds sein. Ganz wie Jaluzots „Printemps", dessen Anteile sich zum größten Teile in den Händen frommer Brüder und Schwestern und Feinden der Republik befanden. Christliche Jupons (Unterröcke), Regenschirme, Strümpfe und Schuhe sollten den jüdischen Artikeln der andern Warenhäuser den Erfolg abjagen. Und wie Bontoux die Vertreibung der Jesuiten, so kam dem braven Jaluzot die Kongregationsgesetzgebung zugute. Bontoux ließ einst gegen die französische Rente Sturm laufen, um die Gelder der Sparer an sich zu ziehen, und 25 Jahre später mußten die ehrenwerten Herren Redakteure der Presse und der Patrie dasselbe tun, um ihrem Verleger die Leute in die Sparkasse zu treiben. Doch was gegen Gambetta und den unbeliebten Finanzminister Allain-Targes eine Waffe von gefährlicher Schärfe sein konnte, ist gegenüber dem vielgenannten Rouvier ein Pappschwert, über das man lacht, wenn Komödianten es gleich einer Stahlklinge in der Sonne funkeln lassen wollen. Und deshalb wirkt Jaluzot neben Bontoux als Knirps.

Aber der Knirps hat doch die richtige Witterung gehabt. Und wenn ihn zufällig sein Ehrgeiz geleitet hätte, anstatt an der Warenbörse auf dem Fondsmarkt seine Tänze aufzuführen, vielleicht hätte er es zum Bontoux 2. bringen können . . . .

Aber damals wie heute fromme Betrüger! Doch nein, ich will Herrn Jaluzot nicht einen Betrüger nennen. Denn wenn er den Zucker mit 46 Frank verkauft hätte, würde ich ihn für einen Ehrenmann erklären müssen . . . . sie sind alle, alle ehrenwerte Männer . . . . —

Politische Rundschau.

Deutschland.

Ein frecher Schwindel des Regierungsblattes. Die „Nordd. Allgem. Ztg." schreibt an der Spitze des Blattes:

„Um sich von neuem in der Rolle eines Wächters des Völkerfriedens zu produzieren, hat der „Vorwärts" die längst abgetanen Unwahrheiten hervorgeholt, daß Deutschland am Ausgange des vorigen Jahres im Begriff gewesen sei, England den Krieg zu erklären und daß damals die Flotte mobil gemacht worden sei. Der „Vorwärts" will erfahren haben, daß die Ursache jenes angeblich drohenden Zusammenstoßes in einem schweren Konflikt zwischen Kaiser Wilhelm II. und König Eduard gelegen habe. Da aber diese neue Lüge dem „Vorwärts" selbst zu albern erscheinen mußte und doch die Sozialdemokratie den Massen als einziger Hort des Friedens empfohlen werden sollte, so sucht sich das Blatt mit der Behauptung zu helfen: daß solche wahnsinnigen Erfindungen auch nur möglich seien, zeige schon, zu welchem Abgrund allmählich das byzantinische verkrüppelte öffentliche Gewissen Deutschlands die Dinge treibe. In Wahrheit beweist der „Vorwärts" damit nur, daß er ohne alle Rücksicht auf vaterländische Interessen mit auswärtigen Angelegenheiten des Reichs groben Schwindel treibt."

Wenn die auswärtige Politik nach denselben Grundsätzen geleitet wird, wie das Regierungsblatt, so begreift man allerdings, daß kein Staat zu der Sorte von Politik Vertrauen hat. Die Verlogenheit dieses „Dementis" ist allerdings gar zu plump; denn sie ist sofort unmittelbar festzustellen. Die „Nordd. Allgem. Ztg." behauptet, der „Vorw." wolle über die persönliche Ursache jenes deutsch-englischen Konfliktes etwas erfahren haben. In Wahrheit hat der „Vorwärts" in dieser Hinsicht gar nichts erfahren. In der Notiz „Onkel und Neffe", die auch wir gestern zum Abdruck brachten, war ganz klar auf ungenierte Andeutungen von anderen Preßorganen, die nicht in der Wilhelmstraße Prostitution treiben, hingewiesen; diese Blätter, die der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" ganz genau bekannt sind, kolportieren seit Wochen derartige Gerüchte. Wenn trotzdem die „N. A. Z." lügt, daß es sich um irgend eine Enthüllung des „Vorwärts" handle, so verfolgt diese Täuschung offenbar den Zweck, durch den Hinweis auf sozialdemokratischen Ursprung jene Behauptungen aus der Welt zu schwindeln. Mit diesem Versuch aber erreicht das Regierungsblatt das Gegenteil des beabsichtigten Zweckes. Denn jedermann muß sich jetzt fragen, zu welchem Zweck fälscht das Regierungsblatt in sofort feststellbarer Weise die Notiz des „Vorwärts"? Wir gratulieren dem Regierungsblatt zu dem russischen Generalkonsul, der jetzt in ihm die Redaktion offiziöser Notizen übernommen hat, schreibt unser Zentralorgan. Aber wir machen die „N. A. Z." darauf aufmerksam, daß auch für sie die gesetzlichen Bestimmungen gelten. Wir fordern sie also vorläufig nur auf, die falsche und für die Zwecke der offiziösen Irreführung sehr wesentliche Behauptung durch korrekten Abdruck dessen, was wir wirklich geschrieben, schleunigst zu berichtigen. Sonst sind wir gezwungen, sie mit dem gesetzlichen Mittel zur Wahrheit zu nötigen — eine Aktion, die möglicherweise für das Blatt der Regierung fatal interessant werden könnte.

Nach den Zünftlern kommen nun die Mittelständler, um auf ihrem Verbandstag, den sie in diesem Jahre in Stuttgart abhalten, ihr Sprüchlein gegen die Warenhäuser und Konsumvereine herzusagen. Daß bei den Mittelständlern Sozialdemokratie, Konsumvereine und Warenhäuser ein und dasselbe ist, kann man ihnen bei ihrem unentwickelten Begriffsvermögen nicht übel nehmen. Selbst von der Regierung werden die Herren nicht ernst genommen mit ihren Forderungen, weil sie weiß, daß diese die Kerntruppen der reaktionären Parteien sind. Das dämmert nun den Herren Mittelständlern allmählich, daß die Konsumvereine, Warenhäuser und Beamtenvereine nicht so ohne weiteres aus der Welt geschafft werden können, weshalb sie ihre Forderungen auf kleinere Mittel beschränken. Ein solches Mittel zur Bekämpfung der Konsumvereine sehen sie in folgendem: „Der Zentralverband wolle bei den zuständigen Behörden dahin wirken, daß a) die Konsumvereinslager aus staatlichen und städtischen Gebäuden entfernt werden und b) den Staatsbeamten und städtischen Beamten von ihren vorgesetzten Behörden untersagt wird, ein Vorstandsamt in Konsumvereinen zu bekleiden." Bös angetan hat's den Herren der württembergische Minister Pischek mit seinem Ausspruch, daß die Konsumvereine eine nützliche Einrichtung seien. Man sieht, die Herren werden immer zahmer.

Eine Lücke im Invalidenversicherungsgesetz. Nach dem Invalidenversicherungsgesetz hat der Versicherte erst dann Ansprüche an die Landesversicherungsanstalt, wenn eine bestimmte Anzahl Marken geklebt ist. Ein Arbeitgeber, merk-

würdigerweise eine preußische Behörde, hatte es unterlassen, für den Arbeitnehmer Marken zu kleben. Als dieser Ansprüche an die Landesversicherungsanstalt stellte, wurde er abschlägig beschieden. Er klagte nun gegen den Arbeitgeber auf Schadenersatz, wurde aber in allen Instanzen, zuletzt vom Reichsgericht abgewiesen, weil das Gesetz keine Handhabe biete, den Arbeiter zum Ersatz des Schadens heranzuziehen. Wir haben also den Fall, daß ein Arbeitgeber sich seiner gesetzlichen Verpflichtungen entziehen kann, und daß er trotzdem für den Schaden nicht haftet. Sicher war das nicht der Wille des Gesetzgebers. Der Kaufmännische Verband für weibliche Angestellte in Berlin hat nun beschlossen, an den Reichstag eine Eingabe zu richten, die eine Bestimmung verlangt, daß Arbeitgeber, die vorsätzlich oder aus Fahrlässigkeit keine Marken oder eine ungenügende Anzahl Marken kleben, für den etwa entstehenden Schaden haftbar gemacht werden können.

Knuten-Oertels Herzenswunsch. Die Meldung, in Dänemark sei das Prügelgesetz amtlich veröffentlicht worden, begrüßt Knuten-Oertel in der „Deutschen Tagesztg." mit folgenden Worten der Sehnsucht: „Wenn es zugestandenermaßen die Aufgabe der Kultur ist, die Roheit mit allen Mitteln zu bekämpfen und dadurch nach und nach zu beseitigen, so müssen für die Rohheitsverbrechen Strafmittel gewählt werden, die in genügendem Maße abschreckend wirken und der Straftat entsprechen. Die Erfahrung hat in allen Kulturländern, nicht nur in England und Dänemark, sondern auch in Deutschland den Beweis geliefert, daß Haft, Gefängnis, ja Zuchthaus auf Rohheitsverbrecher nicht genügend abschreckend wirken. Daraus folgt, daß die Aufsuchung eines anderen Strafmittels, dessen abschreckende Wirkung voraussichtlich größer ist, mit Recht eine Kulturaufgabe genannt werden kann. Daß das liberale Dänemark sich dazu entschloß, trotz des Geschreies und Gespöttes der vom Humanitätsdusel Befangenen, wird diejenigen in ihren Bestrebungen wesentlich unterstützen, welche auch in Deutschland ein gleiches Vorgehen für notwendig erachten." Ja — China ist durch ein kaiserliches Dekret die Prügelstrafe aufgehoben worden.

Dem 12. Ortskrankenkassentag in Dresden widmet Genosse Riem in Dresden ein treffendes Nachwort: „Die Tagung des Kongresses hat erfüllt, was in erster Linie von ihr erwartet werden konnte und erwartet werden mußte. Ein kräftiges Wörtlein gegen alle die offenen und versteckten Feinde der Selbstverwaltung in den Ortskrankenkassen, die zugleich die Arbeiterfeinde sans phrase sind, hat er gesprochen. Mit aller Deutlichkeit und unter dem Beifall der gesamten Delegierten wurden die bekannten Anwürfe scharf zurückgewiesen, die den Kassenvorständen nachsagten, sie verwendeten die Mittel der Krankenkassen zu sozialdemokratischen Zwecken, eine Behauptung übrigens, die die Aufsichtsbehörden der Krankenkassen in erster Linie aufs schwerste beleidigen müssen, denn sie hätten ja in gröblicher Weise ihre Pflicht vernachlässigt, wenn — ja wenn sich da auch nur das geringste in der Beziehung nachweisen ließe. Aber daran haperi's eben. Das Bezeichnende aber, das eigentlich auch den systematischen Hetzern aufstoßen sollte, ist der Umstand, daß auf dem Krankenkassentage nicht nur Arbeitervertreter sind (Sozialdemokraten), sondern auch viele Arbeitgebervertreter (Konservative, Nationalliberale, Antisemiten und wer weiß sonst noch was), und auch Beamte usw. anwesend sind, und einmütig wurden in Leipzig und jetzt wieder in Dresden diese perfiden Verleumdungen zurückgewiesen. Aber schließlich weiß man ja, daß diese Herren wider besseres Wissen solche Behauptungen aufstellen nach dem Motto: „Verleumde nur kühn darauf los. Etwas bleibt schon hängen!" Bei andern ist die totale Ignoranz der Grund, warum sie an die Verwendung von Kassenmitteln zu sozialdemokratischen Zwecken glauben. Hatte doch ein biederer Oberinnungsmeister in Dresden seinerzeit diese Behauptung aufgestellt, weil im Jahresbericht der Ortskrankenkasse von sozialpolitischen Dingen die Rede war. Das hatte der gute Mann in seiner kindlichen Harmlosigkeit für gleichbedeutend mit sozialdemokratisch gehalten. Ein für die Sozialdemokratie ziemlich schmeichelhafter Glaube. Mit aller Deutlichkeit kam es auf dem Kongreß mit dem scharfe Töne anschlagenden Referat des Herausgebers der „Krankenkassenztg.", Sydow, zum Ausdruck: Wir pfeifen auf die ganze Reform des Versicherungswesens, wenn man dabei die Selbstverwaltung anzutasten wagt. Lieber wird auf die Zusammenlegung der Versicherungsgesetze verzichtet als auf die Selbstverwaltung." Sofort nach dem Auftauchen der reaktionären Pläne in gesetzlicher Form soll ein großer deutscher Krankenkassenkongreß zum Protest einberufen werden.

Der freikonservative Kolonial-Arendt beginnt in der „Tgl. Rdsch." begeisterte Briefe über die Spritztour der neun Abgeordneten nach Kamerun loszulassen. Nachdem er Abfahrt und Festessen erwähnt, versichert er: „Mit besonderer Freude erfüllt es mich, daß zwei Mitglieder der Linken an der Reise teilnahmen, der Bayer Dr. Goller von der Freisinnigen Volkspartei und der Württemberger Storz von den süddeutschen Demokraten. Bedauerlich und befremdend zugleich ist die Nichtteilnahme des Zentrums. Gerade der kolonialpolitische Führer der Zentrumspartei Abg. Prinz von Arenberg hatte namens des Herzogs von Mecklenburg die Vorbesprechungen mit den Parteien bezüglich dieser Studienreise geführt. Es ist deshalb anzunehmen, daß nur persönliche und nicht prinzipielle Gründe unserer Zentrumskollegen zur Absage veranlaßten. Da Herr Woermann die Wiederholung solcher Studienreisen angekündigt hat, so wird sich das ja später ausgleichen lassen." In dem Augenblick, wo ganz Deutschland über die Lage der Kolonialkriege und -Ausgaben seufzt, dünkt uns diese Annagelung von drei „Volks"parteien nicht uninteressant.

Ueber das Recht des Verteidigers zur Fragestellung an Zeugen in der Hauptverhandlung entspann sich vor dem Schöffengericht in Hannover ein interessanter Streit zwischen dem Vorsitzenden und einem Verteidiger. Als dieser nämlich im Laufe der Verhandlung bat, an eine Zeugin noch eine Frage richten zu dürfen, verlangte der Vorsitzende, daß der Verteidiger ihm zunächst die Frage vorlege, da er sie persönlich stellen wolle. Er wolle vorher auch erst eine Entscheidung über die Zulässigkeit der Frage treffen. Der Verteidiger erblickte darin eine Beschränkung des Fragerechtes der Verteidigung und beantragte zunächst die Herbeiführung eines Gerichtsbeschlusses. Das Gericht beschloß, die direkte Fragestellung des Verteidigers abzulehnen, und bemerkte dabei begründend, der Vorsitzende könne gemäß § 240 der Strafprozeßordnung ungeeignete oder nicht zur Sache gehörige Fragen zurückweisen. Da das Gericht über die Zulässigkeit eine Frage in allen Fällen zu entscheiden hätte, so sei die Bestimmung nicht anders auszulegen, als daß das Gericht zunächst von dem Inhalt der Frage Kenntnis erhalten müßte, um über die Zulässigkeit derselben entscheiden zu können. Der Verteidiger führt dagegen aus, der Vorsitzende habe dem Verteidiger Fragen an die Zeugen zu gestatten. Erst dann, wenn die Frage gestellt sei, könne der Vorsitzende vor Beantwortung der Frage durch den Zeugen in Erwägung ziehen, ob diese Frage als ungeeignet oder nicht zur Sache gehörig nicht zuzulassen sei. Auf Antrag des Verteidigers wurde deshalb protokolliert: „Der Verteidiger erblickt eine Beschränkung der Verteidigung darin, daß, bevor er eine Frage an einen Zeugen gemäß § 239 der Strafprozeßordnung richten konnte, das Gericht verlangt hat, es solle ihm zunächst die Frage vorgelegt werden, zwecks Entscheidung über die Zulässigkeit derselben." Die Streitfrage wird noch die höheren Instanzen beschäftigen.

Die Reichstagskandidatur für Hagen-Schwelm hat zu Differenzen in der Organisation des Kreises geführt. Von einer dazu gewählten Kommission wird Genosse Robert Michels als Kandidat in Vorschlag gebracht. Der Beschluß steht der Kreiskonferenz zu. In einer Generalversammlung des sozialdemokratischen Vereins in Hagen, die zur Kreiskonferenz Stellung zu nehmen und Delegierte zu wählen hatte, wurde am Sonntag eine Protestresolution gegen die Kandidatur Michels beschlossen und die Delegierten beauftragt, gegen Michels zu stimmen.

Polizeilichen Besuch in der Stärke von 6 Mann erhielt die Redaktion der „Sächsischen Arbeiter-Zeitung". Man forschte nach dem Manuskript einer Abhandlung über Vorgänge in Garnisonlazaretten, die in der Nummer vom 31. Juli veröffentlicht worden ist. Es werden darin allgemeine Betrachtungen über in Garnisonlazaretten beobachtete Zustände und Szenen angestellt. Das Kriegsministerium hat die Schilderung aber auf das Dresdener Garnisonlazarett bezogen und Strafantrag gestellt. Die Polizeibeamten suchten alle Kasten und Fächer durch, fanden aber nichts.

Wieder eine Schwindelkasse! Unter dieser Spitzmarke schreibt die „Volkswacht" in Breslau: „Vor uns liegt das Statut der „Westdeutschen Versicherungs-, Kranken- und Unterstützungszuschußkasse für ganz Deutschland", Sitz in Köln. Selbstverständlich ist die Kasse „staatlich zugelassen". Jeder muß also annehmen, daß es sich um eine besonders bevorzugte staatlich empfohlene Kasse handle. In Wirklichkeit handelt es sich um eine der wenig rühmlich bekannten Kassen, die wie die Pilze aus der Erde schießen und wie die Fliegen sterben. Wer daran noch zweifeln könnte, wird durch den Aufdruck: „Filialdirektion G. C. Sigbardt, Breslau I, Nikolaistraße 54" darüber näher aufgeklärt. Dieser Herr ist „Filialdirektor" einer ganzen Reihe Schwindelkassen gewesen. Sobald die eine pleite ging, empfahl er den vergeblich nach Krankengeld kommenden Personen, schleunigst einer anderen Kasse beizutreten, die er, Sigbardt, natürlich schon wieder übernommen hatte. Man sollte wirklich nicht nur den Kassengründern, sondern auch diesen „Filialdirektoren" das Handwerk legen, die die Taschen der kleinen Leute systematisch plündern. Was von der Kasse zu halten ist, muß jedem einleuchten, der auf der ersten Textseite des Statuts den folgenden Unsinn auf rotem Zettel liest: „Wer 10 Jahre ununterbrochen Mitglied der Kasse war, und in der Zwischenzeit kein Krankengeld bezogen hat, erhält von der Kasse als Prämie: in Klasse 1 200 Mark, in Klasse 2 250 Mark, in Klasse 3 300 Mark, in Klasse 4 350 Mark, in Klasse 5 400 Mark in bar. Solche Mitglieder, die im Laufe dieser Zeit noch einer höheren Klasse beitreten, erhalten nur die Prämie aus derjenigen Klasse, worin sie anfangs beigetreten sind." Bemerkenswert ist schließlich die Bestimmung, daß alle Bekanntmachungen nur im „Kölner Tageblatt" erfolgen, und daß Unkenntnis dieser Bekanntmachungen nicht vor Schaden schützt. Schließlich aber, und das ist das wesentlichste, sind alle Klagen — und die stellen sich schon jetzt ein — gegen die Kasse nur beim Amtsgericht Köln zu führen. Oft ist schon vor den Schwindelkassen gewarnt worden. Wir wiederholen die Warnung auch heute wieder und raten jedem, daß er den Agenten einer solchen „staatlich zugelassenen" Krankenkasse einfach die Tür weist. Er spart sich damit viel Aerger und vor allem die kostbaren Beiträge.

Von der Abberufung v. Trothas, der durch seine von uns geschilderten Maßnahmen in Südafrika die Entrüstung weitester Kreise des deutschen Volkes erregt hat, verlautet auch heute noch nichts. Wird er weiter „siegen" sollen? Unter dem Bülow-Kurs ist alles möglich!

Südwestafrikanische Verluste. Ein Telegramm aus Windhuk meldet: An Krankheiten sind gestorben: Gefreiter Hermann Niewalda, geb. am 13. 1. 84 zu Deschowitz, am 19. Juli 1905 in der Krankensammelstelle Gochas an Typhus; Reiter Theodor Umecker, geb. am 22. 3. 82 zu Furdenheim, am 10. August 1905 im Lazarett Lüderitzbucht an Herzschwäche und Lungenentzündung. Nachträglich gemeldet: Reiter Johann Meier, geb. am 5. 5. 82 zu Bruck, am 17. Juni 1905 im Gefecht bei Narus gefallen. Außerdem: Bei Vaalgras gefallen gemeldeter Gefreiter Wilhelm Mussog hat sich mit Brustschuß auf Gurumanas bei der Truppe wieder eingefunden; zurzeit Lazarett Windhuk. Befinden befriedigend.

Norwegen.

Ueber das zukünftige Verhältnis Norwegens zu Schweden hat sich der norwegische Minister des Auswärtigen, Loevland, in einer Unterredung mit einem russischen Journalisten ausgelassen. Nach dem „Morgenblabet" in Christiania erklärte der Minister u. a.: „Ueber die Weiterentwicklung des Unionskonfliktes läßt sich nichts Genaueres voraussagen. Norwegen entschloß sich, sofort auf das Verlangen Schwedens nach der Volksabstimmung zu antworten, da dies durchaus nicht den eigenen Interessen Norwegens widersprach. Was die übrigen Forderungen Schwedens angeht, sind wir bereit, ohne im voraus die Berechtigung dieser Forderungen anzuerkennen, in Verhandlungen hierüber mit Schweden einzutreten. Auf eine Anfrage erklärte der Minister: Es sieht so aus, als ob Schweden nicht wünscht, einen Prinzen aus dem Hause Bernadotte auf den Thron Norwegens zu setzen. Dann wird das norwegische Storthing selbstverständlich Verhaltungsmaßregeln treffen. Jedenfalls wird die norwegische Regierung alles mögliche tun, um nicht mit den Interessen der Großmächte in Kollision zu kommen. Persönlich glaube ich daher, daß Norwegen nicht einen Prätendenten für den Thron Norwegens suchen wird. Der Plan, über den die Blätter Gerüchte verbreiten, nämlich einen dänischen Prinzen aus König einzusetzen, kann dann vielleicht in ernste Erwägung gezogen werden. Die republikanischen Ideen der 40er Jahre haben nicht mehr dieselbe Macht in Europa. Die Erfahrung zeigte, daß auch verschiedene solche Monarchien in der Welt existieren können, wie z. B. England und Dänemark; daß es neben guten Republiken auch solche gibt. Auf die Frage des Journalisten, wie lange die jetzige unbestimmte Lage dauern dürfe, antwortete der Minister, daß der realtionäre Teil Schwedens früher bestrebt zu sein schien, den Konflikt zu verschärfen, aber hierdurch würden sowohl die Interessen Norwegens wie des Auslandes leiden. Die Regierung Norwegens müsse suchen, so schnell wie möglich normale Verhältnisse zu schaffen. Wenn man daher nicht im Laufe der nächsten Zeit das Verhältnis mit Schweden in Ordnung bringen könne, würde Norwegen gezwungen sein, sich offiziell an die ausländischen Mächte mit der Bekanntmachung der Auflösung der Union zu wenden. Man dürfe hoffen, daß die Mächte nichts dagegen einzuwenden haben, die Selbstständigkeit Norwegens anzuerkennen. Auf eine Frage über die Aussicht eines skandinavischen Bundes antwortete der Minister, daß Norwegen zu einem solchen bereit sein würde, wenn das Ziel desselben das sei, eine feste, dauernde Neutralität zu erreichen. Ein Band mit einer oder der anderen Großmacht sei nach seiner Ansicht ein Unglück für Norwegen. Ein Mitarbeiter des „Vorwärts", der gegenwärtig in Christiania weilt, hatte ebenfalls Gelegenheit zu einer Aussprache mit dem Minister des Aeußern, der danach erklärte, er sei Republikaner und glaube, die meisten Norweger seien ebenfalls Republikaner. Wenn die Bernadottes das Thronangebot ablehnten, werde das Storthing über eine Volksabstimmung, die Staatsform betreffend, beschließen. Daß Prinz Heinrich als Norwegens König in Betracht komme, sei leeres Geschwätz. Loevland lobte die sozialdemokratische Presse des Auslandes für ihr Verständnis der Unionsfrage, namentlich den „Vorwärts" und „L'Humanite", sowie die schwedischen und dänischen Parteiorgane.

England.

Die Ostseefahrt der englischen Kanalflotte. Das Kanalgeschwader, bestehend aus 11 Schlachtschiffen und 8 Kreuzern, ist am Dienstagmorgen von Spithead nach der Ostsee in See gegangen. Dem Oberpräsidenten in Danzig ging am Dienstag durch den englischen Generalkonsul die offizielle Mitteilung zu, daß die englische Kanalflotte, bestehend aus 11 Linienschiffen und 8 Kreuzern, unter Befehl des Admirals Wilson, am 1. September vormittags auf der Reede von Neufahrwasser eintreffen und bis zum 4. Septbr. dort ankern wird. Die Flotte läuft vorher Swinemünde an. Die Nervositäten der „nationalen" Presse, die hinter der Demonstrationsfahrt der englischen Flotte Kriegsdrohungen und andere Gespenster witterten, haben sich etwas gelegt, seit von offiziöser Seite deutlich genug abgewinkt wurde. Trotzdem werden die Flottenvereinsbrüder bemüht sein, aus der Ostseefahrt noch weiter Kapital für ihre „patriotischen" Zwecke zu schlagen.

Spanien.

Hungersnot und Hungerrevolten. Die Zahl der Arbeiter, die in der Umgegend von Osuna im Lande umherirren, wird auf 5000 geschätzt. Viele sind mit Gewehren bewaffnet. Die städtischen Behörden erklären sich für machtlos. Die Kassen sind leer, die verteilten Unterstützungen unzureichend. Die Kassen der Behörden sind leer, die der Klöster aber mit ungezählten Millionen gefüllt! Warum greift nicht einmal die Geistlichkeit in den Beutel, um die Hungernden zu sättigen?!

Rußland und Japan.

Nach Petersburger Nachrichten, die über Paris kommen, soll General Linewitsch den Zaren unausgesetzt im Namen der Armee mit der telegraphischen Bitte bestürmen, den Frieden abzulehnen und der Armee, die alle Vorbereitungen für die nächste Schlacht beendet habe, Gelegenheit zur Revanche zu geben. Alle Vorbereitungen für die nächste Hauptschlacht seien beendet, die Truppen in kampflustiger Stimmung. Es herrsche prachtvolles Wetter. — Weiter wird von militärischer Seite versichert, daß der Zar das Anerbieten des Generals Linewitsch, eine entscheidende Schlacht herbeizuführen, telegraphisch akzeptiert habe.

„Daily Telegraph" meldet aus Tokio vom 15 ds.: Die Besetzung Kamtschatkas wird bald verkündet werden. Seine Garnison bestand nur aus einem Bataillon und war ohne Verbindung mit anderen russischen Streitkräften.

General Linewitsch telegraphiert vom 14. August: Am 13. August beschossen japanische Torpedoboote Lazarewo. Die Versuche, Truppen zu landen, wurden zurückgewiesen. Nach Berichten aus Korea ging am 5. August eine japanische Abteilung von Kopungsan aus gegen eine bei Tschakeri stehende russische Abteilung vor, wurde aber durch Gewehrfeuer zurückgeworfen. Die Offensive des Feindes wurde am 6. und 7. August erneuert, jedoch zurückgewiesen, gleichzeitig gingen die Japaner gegen eine andere russische Abteilung vor, wurden aber auch dort zurückgeworfen. Die Japaner flohen und ließen eine Anzahl Toter und weggeworfene Munition zurück. Am 10. August fand ein Kampf bei Daghi statt. Die russische Abteilung ging zum Angriff über, trieb die Japaner in südlicher Richtung zurück und erbeutete Waffen und Munition. Ein zweites Telegramm Linewitsch meldet: Nach Berichten aus Korea besetzten die Russen nach einem Kampf das Dorf Kopungsan. Das Gewehrfeuer bei Lazarewo hörte am Morgen des 13. August auf; die japanischen Torpedoboote entfernten sich.

Aus Tokio wird amtlich berichtet: Die Russen machten am 14. August zwei Vorstöße in der Nähe von Tschantu und Pehynanpunen, wurden jedoch zurückgeschlagen. Die Japaner hatten einen Toten, die Russen 45.

Lübeck und Nachbargebiete.

Donnerstag, den 17. August 1905.

Achtung Maurer, Zimmerer und Bauarbeiter! Der Zuzug von Bauarbeitern aller Branchen nach Lübeck ist streng fernzuhalten!

Zum Wahlrechtsraub, den die Lübecker Bürgerschaft in schamlosester Weise angenommen hat, äußert sich auch unser Braunschweiger Bruderorgan, der „Volksfreund", dem unser früherer Redakteur, Genosse Fabricius, als Schriftleiter vorsteht, in ausführlicher Weise. Nachdem die Wahlrechtsvorlage in materieller Hinsicht besprochen und der Generalstreik, den Genosse Kaysenstein nachträglich als Protest empfiehlt, im ablehnenden Sinne behandelt wird, heißt es weiter:

„Die lübische Arbeiterschaft selbst hat außer einem kräftigen Protest gegen die Ermeuchelung des Wahlrechts, sich noch nicht geäußert, auf welchem Wege sie wiederum zu einem freieren Wahlrecht zu gelangen hoffe. Man will sich zwar an den kommenden Wahlen nach dem neuen Wahlunrecht beteiligen, um offenkundig zu machen, wie schwere Sündenschuld die Wahlrechtsattentäter auf sich geladen haben, aber daß man dadurch nicht viel weiter kommt, leuchtet ein. Die skrupellosen Wahlrechtsattentäter werden auch über diese Demonstration einfach zur Tagesordnung übergehen. Nur eine Waffe steht der Lübecker Arbeiterschaft noch zur Verfügung: Das ist der Boykott, weniger der Boykott der Wahlrechtsmeuchler selbst, als vielmehr ihrer Spießgesellen und Helfershelfer, besonders der Wähler, welche Wahlrechtsmeuchler in die Bürgerschaft gewählt haben oder zu wählen gedenken. Zwar wird man uns einwenden, daß dem die Resolution entgegensteht, welche 1892 der Berliner Parteitag angenommen hat, und in der es heißt: „Unter keinen Umständen aber darf der Boykott zu einem Mittel der politischen und wirtschaftlichen Vergewaltigung werden zu dem Zwecke, die politische Gesinnung oder persönliche Ueberzeugung zu strafen, oder die äußere Bekundung einer politischen Meinung oder deren Betätigung zu erzwingen." Aber hier hilft kein Mundspitzen, hier muß gepfiffen werden! Die Vergewaltigung von oben muß die Vergewaltigung von unten entgegengesetzt worden! Die Wahlrechtsterroristen können vorläufig nicht anders niedergezwungen werden, als daß man ihre Wähler terrorisiert. Gerade die gute Disziplin der Lübecker Arbeiterschaft kann dabei, und würde es auch im Einzelfalle, gute Dienste leisten. Auf solche Weise würde es schließlich sehr wohl gelingen, die Wahlrechtsräuber nach und nach auszuräuchern und die Bahn wiederum frei zu machen für das allgemeine gleiche, geheime und direkte Wahlrecht!"

Der Vorschlag, die Wahlrechtsräuber zu boykottieren, und dadurch an ihrer empfindlichsten Stelle, den Geldbeutel, zu treffen, hat sicher im ersten Augenblick etwas für sich. Nur wird er sich nicht durchführen lassen, und darauf kommt es in erster Linie doch an. Bis auf einzelne haben sich sämtliche Bürgerschaftsmitglieder an der Volksentrechtung beteiligt, und diese alle durch einen Boykott empfindlich zu treffen, ist unmöglich. Für uns heißt es jetzt, in der Agitation das bittere Unrecht auszunutzen, das der Arbeiterschaft von der besitzenden Klasse zugefügt ist, und später in der Bürgerschaft selbst bei jeder Gelegenheit für eine volkstümliche Aenderung des Bürgerschaftswahlrechts einzutreten.

Amtlich veröffentlicht wird heute das im Einvernehmen von Senat und Bürgerschaft beschlossene Gesetz, welches den größten Teil der Lübecker Bürger minderen Rechts macht. Wir haben vor einigen Tagen die wichtigsten Bestimmungen des Wahlgesetzes zum Abdruck gebracht und können deshalb wohl von einer nochmaligen Veröffentlichung derselben Abstand nehmen. Wahlberechtigt ist jetzt jeder Lübecker Bürger, der vier Jahre hintereinander hier Steuern gezahlt hat. In der ersten Klasse können allerdings nur Leute wählen, die mehr als 2000 Mk. Einkommen versteuern. Wir möchten deshalb an alle Arbeiter Lübecks das Ersuchen richten, dafür zu sorgen, daß sie möglichst bald ein Einkommen von über 2000 Mk. erreichen; der weit entwickelte Gerechtigkeitssinn des Lübecker Unternehmertums wird ihnen dabei jedenfalls hülfreich zu Seite stehen. — Pflicht eines jeden Lübecker Arbeiters ist es — jetzt mehr wie früher — das Bürgerrecht zu erwerben.

Etwas vom Kriegspielen. Die Einquartierungsbehörde veröffentlicht soeben ihren Jahresbericht. Nach demselben wurden im Rechnungsjahre 1904 hier einquartiert 225 Offiziere und 4374 Mann mit 1323 Pferden. In gemieteten Quartieren wurden untergebracht 127 Offiziere, 1420 Mannschaften und 613 Pferde, zwangsweise einquartiert wurden 98 Offiziere, 2954 Mannschaften und 710 Pferde. Das Einquartierungswesen erfordete im Rechnungsjahre 1904: an Vergütung für Quartier 14 433,56 Mk., an Vergütung für gelieferte Fourage 3413,64 Mk., an Vergütung für geleisteten Vorspann 534,33 Mk., an Serviszuschuß 1672,— Mk., an Verwaltungskosten u. A. 1422,35 Mk., an Verschiedenes 10,— Mk., zusammen 51 485,88 Mk. Von der Militärverwaltung sind erstattet 23 391,86 Mk., sodaß von der Stadtgemeinde 28 094,02 Mk. zu zahlen blieben. Dafür hatten die Lübecker Steuerzahler das Recht, die bunten Uniformen der preußischen Armee bewundern zu können. Wir glauben, daß es manche Kulturaufgaben auch in Lübeck gibt, für die man das Geld hätte zweckmäßiger verwenden können.

Die göttliche Gesellschaftsordnung will es, daß diejenigen, die nichts haben und deshalb betteln oder stehlen, ins Gefängnis, Arbeitshaus usw. wandern, während diejenigen, die nichts tun, dafür aber von dem leben, was andere für sie verdienen, angesehene Leute sind. Wir lassen nachstehend einen Auszug aus dem Bericht der Behörde folgen, dem die Opfer der bestehenden Gesellschaftsordnung unterstellt sind. Die Verwaltung des Werk- und Zuchthauses in St. Annen teilt mit, daß zu Beginn des Jahres 1904 die Zahl der Gefangenen 232, am Jahresschlusse 192 betrug. Die Gesamtzahl der in den Anstalten untergebrachten Personen betrug 1904 1149. Der bare Bruttoarbeitsertrag der Gefangenen und Korrigenden betrug im ganzen 59 620,56 Mk. Der bare Nettoarbeitsertrag — Reingewinn — (der Bruttoertrag abzüglich der Verdienstanteile der Gefangenen, sowie der Aufwendungen für Speisezulagen, Arbeitsgeräte usw. und außerordentliche Aufsichtskosten) betrug im ganzen 34 491,87 Mk. Die Gesamt-Ausgaben haben betragen 94 438,85 Mk. Die eigenen Einnahmen betrugen 65 744,78 Mk., aus der Staatskasse waren mithin zu zahlen 28 694,07 Mk. Gegen den Voranschlag betrugen die Einnahmen mehr 244,78 Mark, die Ausgaben weniger 4361,15 Mk., sodaß sich das Ergebnis der Verwaltung dem Voranschlage gegenüber günstiger gestaltet hat um 4605,93 Mk. Das Guthaben der Insassen der Anstalt betrug am Schlusse des laufenden Jahres 5667,32 Mk. Von dem Arbeitsguthaben der Gefangenen sind im Laufe des Jahres verwendet: zur besseren Verpflegung 2131,65 Mk., zu erlaubten Anschaffungen (Bücher, Kleider, Tabak usw.) 2114,03 Mk., zur Unterstützung der Angehörigen 607 Mk., bei der Entlassung 5390,92 Mk.

Parteiliteratur. Interessante und lehrreiche Romane, Erzählungen, Skizzen und wissenswerte Notizen bringt die in dem Parteiverlage der Buchhandlung Vorwärts erscheinende Roman-Bibliothek „In Freien Stunden". In wöchentlich erscheinenden 24 Seiten starken Heften wird hier den Parteigenossen, ihren Frauen und der heranwachsenden Jugend ein billiges und gutes Mittel zur geistigen Erholung und zur Bereicherung des Wissens geboten. Der jetzt erscheinende 9. Jahrgang führt den Leser in zwei entgegengesetzte Welten; in das freie Amerika, das der Roman „Das Vermächtnis des Padlars" schildert und in das zaristische Rußland, das uns Berne in seinem „Kerker des Zaren" in ergreifenden Bildern vorführt. Beide Romane zählen zu den besten Erzählungen in der Weltliteratur. — Wir empfehlen den Parteigenossen das Abonnement auf diese Wochenhefte. Von dem reich illustrierten, wöchentlichen Lieferungswerk „Die Hohenzollern-Legende" von M. Manzenbrecher liegen jetzt die Hefte 16–18 vor. In diesen Heften schildert der Verfasser die Kämpfe des Kurfürsten Friedrich Wilhelm mit dem brandenburgischen Adel um die Vergrößerung der Militärmacht. Jedes Zugeständnis, das der Adel dem Kurfürsten macht, ließ sich dieser durch Privilegien auf die Unterdrückung und Ausbeutung der Bauern bezahlen, bis die letzteren der Leibeigenschaft überantwortet waren. Die lehrreichen Darstellungen des Verfassers werden unterstützt durch die, der geschichtlichen Zeit entnommenen Bilder. Jedes Heft des Werkes kostet 20 Pfennig. Die bereits erschienenen Hefte können durch die Parteiexpeditionen nachbezogen werden.

Im Kampfe ums Dasein. Nachdem erst vor vierzehn Tagen eine Stanzerin auf den Lubecawerken sich an ihrer Maschine den Daumen der rechten Hand weg quetschte, ist gestern schon wiederum ein ähnlicher Unfall auf derselben Fabrik passiert. Das an der Stanze beschäftigte Mädchen Auguste Gänsch büßte im Kampfe um das tägliche Brot 2 Glieder des Zeigefingers der linken Hand ein. Graf Posa wird sagen: Alles nur die Sache nach Heute. Wir aber meinen, wenn die niedrigen Akkordsätze der Arbeiterinnen nicht zu fieberhafter Tätigkeit anspornten, dann hätte manche noch ihre ganzen Knochen.

Cynische Verhöhnung der Armen liegt in einem Inserat, das in Reklame „Universum" und vermutlich auch in anderen Blättern für das wohlgenährte, satte Publikum erscheint. Es lautet: „Futterneidisch macht Spratts appetitlich duftender Hundekuchen so manchen, dem selten ein besseres Mahl beschert wird." Zur Illustration steht daneben das Bild eines Mannes, der mit hungergierigen Augen auf einen Teller dieser Hundekuchen schaut. Traurig genug ist es, daß in unserer gottgewollten Gesellschaftsordnung der Arme die Vierfüßler um ihr Futter beneiden muß, daß er es schlechter hat, als ein Hund. Aber anstatt daß die Herrschenden ihre Schande zu verschleiern trachten, macht es ihnen göttlichen Spaß, die Darbenden zu verhöhnen und ihnen zu zeigen: „Da seht, wie gut es unsere Hunde haben, wieviel besser, als ihr elenden Hungerleider! Wartet doch, bis das Vieh sich gesättigt hat, und verschlingt dann, was es übrig ließ!" — Ein Gutes hat dieses Kapitalistenmäßchen: der Arme lernt daraus erkennen, wie er eingeschätzt wird: Unter dem Hund!

In der Stadthalle gelangt morgen Freitag zum Benefiz für die treffliche Naive der Stadthalle, Frl. Luise Delosea das romantische Schauspiel „Preziosa" zur Aufführung; die Benefiziantin spielt die Titelrolle. Hoffentlich belohnt ein volles Haus die junge Künstlerin für ihre bisherigen guten Leistungen.

pb. **Ein einäugiger Hammel.** Ende Juli oder anfangs August ds. Js. hat ein hiesiger Handelsmann an einen hiesigen Schlachter einen Hammel verkauft, der ein Auge verloren hatte. Der Verkäufer, der über den Erwerb des Tieres unglaubwürdige Angaben macht, will es in der Gegend von Sierksrade von einem unbekannten Landmann erstanden haben. Sollte der Hammel jemandem abhanden gekommen sein, so wird um Mitteilung an das Polizeiamt ersucht.

pb. **Ermittelter Fahrraddieb.** Ein am 26. Juli ds. Js. bei der Badeanstalt im Krähenteich gestohlenes Fahrrad wurde in Hamburg bei einem Maurergesellen, der hier wohnhaft war, und welcher dort wegen Diebstahls in Haft geriet, vorgefunden und beschlagnahmt.

Die Wasserwärme des Krähenteiches betrug gestern nachmittag 21 Grad.

Die Not der Zeit Im Monat Juli leisteten 20 Personen, darunter 4 Frauen, den Offenbarungseid.

Selmsdorf. Die Arbeiter der Lauer Kistenfabrik, in Firma Gebr. Robrahn, legten gestern morgen die Arbeit nieder, weil ihnen die Forderungen: 10stündige Arbeitszeit bei einem Stundenlohn von 30 Pfg., Ueberstunden 35 Pfg., nicht bewilligt wurden. Der bisherige Lohn betrug täglich 2,75 Mk., für Ueberstunden wurde kein Lohnzuschlag gewährt. Zuzug ist streng fernzuhalten.

Ratzeburg. Ein frecher Ueberfall. Ueberfallen wurde im Bäker Gehölz in der Nacht auf Montag ein Waldhornist des Ratzeburger Jägerbataillons, der ein junges Mädchen begleitete, welches sich fürchtete, allein den Weg zu machen. Etwa auf halbem Wege traten ihnen drei Männer entgegen, die das junge Mädchen anrempelten, ihm den Hut vom Kopfe rissen und es gewaltsam fortzuschleppen versuchten. Als der Soldat das Mädchen verteidigte, gingen die Wegelagerer ihm zu Leibe, schlugen mit Stöcken auf ihn ein und einer schrie: „Stecht den Hund tot!" Der Angegriffene suchte die Schläge mit seinem Notenpult abzuhalten. Als auf das Hilfegeschrei der Ueberfallenen mehrere Personen herbeieilten, ergriffen die Uebeltäter eiligst die Flucht. Dieselben sind jedoch erkannt.

Altona. Militärische Gerechtigkeit. Zur „Milderung" des Urteils gegen die zwei Landwehrleute Strauer und Krogmann von zusammen 13 Jahren auf 2 Jahre schreibt der „Vorwärts": Die Ungeheuerlichkeit des Urteils der ersten Instanz wird durch das Urteil des Oberkriegsgerichts in bengalische Beleuchtung gesetzt. Wie war es möglich, das das Kriegsgericht der 18. Division im vorigen Monat zu der entsetzlich hohen Strafe kommen konnte? Ergab doch die Beweisaufnahme in der zweiten Verhandlung keinerlei neue Momente. Hatten die Angeklagten doch auch bei der ersten Verhandlung alles aufgeboten, um ihre Unzurechnungsfähigkeit bei Begehung der Exzesse glaubhaft zu machen! Und trotzdem ein so entsetzliches Urteil! Muß durch so grundverschiedene Urteile verschiedener Instanzen über das nämliche Delikt nicht der Glaube erweckt werden, daß vielen Militärrichtern jeder Maßstab einer gerechten Beurteilung abgeht? Muß nicht — zumal sich in der letzten Zeit solche Vorkommnisse gehäuft haben — der Eindruck hervorgerufen werden, daß es erst der Aufpeitschung der öffentlichen Meinung bedarf, um die — allerdings nur bei Delikten Gemeiner — drakonische Strafe jäh zur Besinnung zu bringen?

Hamburg. Zum Wahlrechtsattentat wird in der bürgerlichen Presse berichtet: „Der Bürger-Verein zu Hamburg, gegründet 1872, hat an die einzelnen Bürgervereine ein Rundschreiben gerichtet. Darin wird gesagt, der Bürger-Verein zu Hamburg beabsichtige, dem Zentral-Ausschuß Hamburgischer Bürger-Vereine folgende Thesen zwecks Aenderung des Bürgerschafts Wahlgesetzes zur Beratung in der September-Sitzung vorzulegen, um eine möglichst große Stimmungs- und Willenskundgebung der Hamburger Bürger-Vereine herbeizuführen und dieses Material dem für die Senatsvorlage, betreffend Aenderung des Bürgerschafts Wahlgesetzes, seitens der Bürgerschaft niedergesetzten Ausschuß zu überweisen, damit diesem Gelegenheit gegeben werde, die Wünsche der Bürger-Vereine mit in seine Beratung zu ziehen. Die Thesen lauten: 1. Jeder hamburgische Staatsangehörige, welcher 5 Jahre ein Einkommen von 1200 Mk. versteuert hat, muß Hamburger Bürger werden. 2. Das passive Wahlrecht ist den Beamten zu erteilen. 3. Im Falle der Ablehnung der Senatsvorlage, betreffend das Bürgerschaftswahlrecht, sind Bestimmungen des Inhalts zu treffen: a) daß sämtliche allgemeinen Wahlen zur Bürgerschaft an einem Tage für die Dauer von 6 Jahren stattzufinden haben, b) daß Verfassungsänderungen in der Bürgerschaft mit Zweidrittel-Majorität angenommen werden können. 4. Für den Fall, daß der Senatsvorlage, betreffend das Bürgerschaftswahlrecht, im Prinzip zugestimmt wird, ist in Berücksichtigung zu ziehen, ob es sich nicht empfiehlt, statt des Dreiklassenwahlsystems ein Zweiklassenwahlsystem einzuführen, und zwar unter gleichzeitiger Teilung der Stadt nebst Vororten 2c. in sechs bezw. acht Wahlbezirke. Ferner wünscht der gedachte Verein zu wissen, ob und welche Stellung die einzelnen Vereine zur Senatsvorlage schon eingenommen haben. Es wird deshalb gebeten, folgende Fragen zu beantworten: 1. Lehnte der Verein die Senatsvorlage vollständig ab? 2. Erklärte der Verein sich im Prinzip für die Senatsvorlage? 3. War der Verein für Ausschußberatung? 4. Welche Stellungnahme hat der Verein sonst eingenommen? War der Verein a) für das passive Wahlrecht der Beamten? b) für das Proportionalwahlsystem? c) für das Dreiklassenwahlsystem?

Hamburg. Wie wohlhabende Leute zuweilen sparen. Ein eigentümlicher Fall wird hier demnächst vor den Gerichten zur Verhandlung kommen; gegen einen in Barmbeck wohnenden Fabrikanten ist nämlich ein Verfahren wegen Betrugs der Eisenbahn anhängig gemacht worden. Es war ihm hier in Hamburg ein Kind gestorben, das er in seinem Erbbegräbnis in Wittenberg in Mecklenburg beisetzen lassen wollte. Um nun die ziemlich erheblichen Transportkosten auf der Eisenbahn zu sparen, packte er die kleine Leiche in einen Koffer, und fuhr damit zweiter Klasse nach Wittenberg. Die Angelegenheit wurde aber doch ruchbar, und es wurde eine Untersuchung eingeleitet. Dabei stellte sich nun heraus, daß der Fabrikant sich bereits zum zweiten Male desselben Vergehens schuldig gemacht hatte; bereits vor einigen Jahren hat er ein damals verstorbenes Kind auf dieselbe Weise nach Wittenberg gebracht und dort beigesetzt.

Neumünster. Giftige Pilze. Infolge des Genusses von giftigen Pilzen, die er selbst gepflückt hatte, erkrankten Montag der Tuchmacher Roscher sowie dessen Frau und zwei Kinder im Alter von fünf und vier Jahren. Im Krankenhause sind jetzt die beiden Kinder gestorben. Roscher und seine Frau liegen noch hoffnungslos darnieder. Die Großmutter der Kinder hatte es unterlassen, von den Pilzen zu essen. Sie blieb daher von der Vergiftung verschont.

Kiel. Der Segen der Berufungsinstanz zeigte sich wieder einmal in der letzten Verhandlung des Oberkriegsgerichts der aktiven Schlachtflotte. Am 8. Juli war gegen den Matrosen Jancowski vom kleinen Kreuzer „Arcona" wegen Beleidigung und tätlichen Angriffs mittels gefährlichen Werkzeuges auf einen Vorgesetzten verhandelt worden. J. hatte in der Trunkenheit einen Signalmaaten von der „Medusa" geschimpft, ihn tätlich angegriffen und mit einem Bandeisen an der Hand blutig verletzt. Vor dem Kriegsgericht der Aufklärungsschiffe mit Rücksicht auf seine zahlreichen disziplinarischen Vorstrafen war vom Vertreter der Anklage eine Gefängnisstrafe von 5 Jahren und 7 Monaten beantragt worden. Das Gericht sah jedoch das bei der Tat benutzte Bandeisen nicht als gefährliches Werkzeug an, sprach den Angeklagten auch von der Anklage wegen Beleidigung frei und erkannte wegen tätlichen Angriffes auf einen Vorgesetzten auf 3½ Jahre Gefängnis. Angeklagter wie Gerichtsherr hatten gegen dieses Urteil Berufung eingelegt. Das Oberkriegsgericht der aktiven Schlachtflotte hob nunmehr das Urteil der ersten Instanz auf, indem es als festgestellt erachtete, daß der Angeklagte bei Begehung seiner Tat den Vorgesetzten als solchen nicht erkannt habe; erachtete aber das Bandeisen als gefährliches Werkzeug. Wegen Körperverletzung mittels gefährlichen Werkzeuges lautete das Urteil unter Berücksichtigung der Vorstrafen auf drei Monate Gefängnis, auf die auch die gesamte erlittene Untersuchungshaft angerechnet wurde.

Kiel. Es lebe die Gerechtigkeit! Das Oberkriegsgericht der Ostseestation verurteilte auf Berufung des Gerichtsherrn den Heizer Kruse wegen schweren tätlichen Angriffes auf einen Vorgesetzten zu 4 Jahren Gefängnis. Der Heizer Worch wurde wegen eines minder schweren Angriffes zu 2½ Jahren Gefängnis verurteilt. Die erste Instanz hatte gegen beide auf 2 Jahre Gefängnis erkannt.

Rostock. Streik der Kohlenlagerarbeiter. Wie bereits gestern berichtet, sind die hiesigen Kohlenlagerarbeiter in den Ausstand getreten. In fast allen Betrieben ruht die Arbeit vollständig; nur ein Invalide und sechs meist ganz alte Leute sind noch tätig. Die Unternehmer wollen jetzt bereits den geforderten Lohn zahlen, sie weigern sich jedoch, einen festen Tarif mit den Arbeitern abzuschließen.

Bremen. Zum Schnellbahn-Projekt. Bösmanns Telegraphisches Bureau meldet: Wie wir authentisch erfahren, ist die auswärts verbreitete Zeitungsmitteilung über das Projekt einer elektrischen Schnellbahn zwischen Bremen und den Unterweserorten zum größten Teile frei erfunden. Erst in diesen Tagen und zwar nach der Veröffentlichung der betr. Artikel ist ein formelles Gesuch um die Erlaubnis zur Vornahme und eventuellen Konzessionserteilung an das preußische Ministerium gerichtet worden. Daß der Kaiser sein lebhaftes Interesse an dem Plan kundgegeben haben soll, entbehrt der wirklichen Grundlage. — Die sämtlichen Mitteilungen über die Kosten des Projektes, die Bewilligung des Staates, die

Frage, ob eine Aktien-Gesellschaft gegründet, oder in welcher Form die Sache finanziert werden soll, beruhen vollkommen auf freier Erfindung, ebenso die Mitteilung über die Benutzung der Bahn für den Güterverkehr. Das einzige, was Tatsache ist, besteht darin, daß sich jetzt ein aus sechs Herren bestehender Ausschuß gebildet hat, und durch Zeichnung die Mittel aufgebracht worden sind, um die Angelegenheit der Schnellbahn zu prüfen und die Vorarbeiten vorzunehmen. Erst auf Grund des gewonnenen Materials wird man sich schlüssig werden, ob eine Ausführung des Schnellbahn-Projektes möglich ist oder nicht.

Letzte Nachrichten

Erfurt. Die Typhusepidemie in Hersleben ist im Rückgange begriffen. Von 136 Fällen verliefen bisher im ganzen 10 tödlich, 26 sind geheilt, 30 Kranke sind noch in Behandlung, darunter 2 Schwerkranke.

Paris. Eisenbahnunglück. Der Mittwoch früh von Paris in der Richtung nach Clermont abgelassene Expreßzug, in dem sich hauptsächlich Passagiere für die Badeorte La Bourboule und Mont Dore befanden, entgleiste aus noch nicht aufgeklärter Ursache bei Celle Bruere, nachdem er den Bahnhof dieser Station entgegen dem Fahrplan ohne Aufenthalt durchfahren hatte. Fünf Personen wurden verletzt, davon drei schwer.

Tientsin. Ein Attentat auf die Kaiserin von China. Die „Frkf. Ztg." meldet aus Tientsin vom 16. d. Mts.: Auf die Kaiserin von China erfolgte ein Attentat auf dem Wege zum Sommerpalast außerhalb des Nordwestthores. Der Täter war als Soldat verkleidet; er wurde von einem regulären Soldaten mit dem Bajonett erstochen. Die Kaiserin in der Sänfte blieb unverletzt.

Lübecker Marktpreise vom 16. August.

Bauern-Butter Pfd. 1,20 Mk., Meierei-Butter Pfd. 1,30 Mk. Hasen Stck. —— Mk., Enten Stck. 3,— Mk., Hühner Stck. 1,60 Mk., Küken Stck. 1,20 Mk., Tauben Stck. 0,55 Mk. Gänse Pfd. —,— Pf., Flickgans —,— Mk., Schweinskopf, Pfd. 0,45 Mk., Schinken Pfd. 1,— Mk., Wurst Pfd. 1,20 Mk. Eier 8 Stück 60 Pfg., Karpfen Pfd. —,— Pfg., Ger. Lachs Pfd. 1—2,40 Mk., Karauschen Pfd. 80 Pfg., Hechte Pfd. 70 Pfg., Barsche Pfd. 70 Pfg., Aal Pfd. 0,90 Mk., Aepfel, beste Gravensteiner 100 Pfd. —,— Mk., Nonnen 100 Pfd. —,— Mk., andere Sorten 100 Pfd. —,— Mk., Pflaumen 100 Pfd. — Mk., Blumenkohl, d. Kopf 30 Pfg., Hamb. Kirschen, Pfd. 35 Pfg., Kohl 100 Pfd. 4,— Mk., Gurken Pfd. 0,12 Mk., Zwiebeln 100 Pfd. — Mk., Kartoffeln, beste franz., 200 Pfd. 6,— Mk., per 10 Liter 50 Pfg. magnum bonum 200 Pfd. 4,50 Mk., Kartoffeln 10 Liter 45 Pfg.

Quittung.

Für die russischen Freiheitskämpfer gingen bei uns ein:

Lokal-Verband der Hafenarbeiter . 25,— Mk.

Expedition des „L. V."

Eine l. Stube m. Vorplatz zu verm.
Brüderstraße 3.

Ein freundl. Logis zu vermieten
Meiserstraße 13.

Eine 3 Stuben-Wohnung zu verm.
zum 1. Oktober. Preis 220 Mk
Schwartauer Allee 223.

Gesucht zu sofort eine Plätterin auf Mangelwäsche, ganze Woche. Angebote unter U 74 an die Expedition d. Bl.

Mädchen
für häusliche Arbeiten einige Stunden am Tage
Friedrich Becker, Heinrichstr. 2.

Gesucht eine Wohnung von einzelnen Leuten im Preise von 160 bis 180 Mk am liebsten in der Nähe vom Burgtor. Offerten unter W T 5 an die Expedition d. Bl.

Zu verkaufen 1 präm. ital. Hahn
Wickedestraße 72.

Kindersitzwagen mit Verdeck
billig zu verkaufen.
Wakenitzmauer 1b. III., links.

Zu verk. eine gute Ziehharmonika
Näh. Artendornstraße 21, II.

Ein Stehpult u. eine Hängelampe
billig zu verkaufen.
Wickedestraße 43, part.

Zu kaufen gesucht 1 Kinderwagen,
gut erhalten. Offerten unter A M an die Expedition d. Bl.

Auf Kredit
bei mäßiger An- und Abzahlung erhält jeder
Möbel, Polsterwaren
Spiegel, Bilder, Uhren, Teppiche, Tischdecken, Portièren, Gardinen sowie
Herren-Anzüge
auch für Burschen u. Kinder.
H. Kesten
Johannisstraße 70, I.

Empfehlungs-Karten
Die Druckerei des Lüb. Volksboten.

Koksbries
so lange Vorrat reicht
Christian Gäde
Fischergrube 5—7.
Fernsprecher 242

ff. Kornbranntwein
und
Doppel-Kümmel
in der sein Jahren bekannten vorzüglichen Qualität empfiehlt billigst in Flaschen, Korbflaschen und Gebinden
W. Rahfoth
in Firma J. Schlichting
Lübeck, Untertrave Nr. 113.

Vorläufige Anzeige!
Die große Zirkus-Arena F. Kiedert
trifft in den nächsten Tagen hier ein und gibt auf dem Burgfelde eine Reihe brillante Vorstellungen.
Nur Spezialitäten ersten Ranges, Turnseilkünstler, Kunstfahrer im Todesring, Kugelequilibristen, Handakrobaten, Springer u. s. w.
Zu zahlreichem Besuch ladet ergebenst ein
Die Direktion.

Hiermit allen Freunden und Bekannten die ergebene Mitteilung, daß die seit Jahren von mir betriebene
Schankwirtschaft, Mittelstr. 20a
durch Kauf mit dem heutigen Tage an Herrn **Franz Callies** übergegangen.
Indem ich hiermit für das mir bewiesene Wohlwollen bestens danke, bitte ich dasselbe auch auf meinen Nachfolger übertragen zu wollen.
Lübeck, den 15. August 1905.
Hochachtungsvoll **Jacob Timmermann.**

Bezugnehmend auf obige Mitteilung ersuche ich alle Freunde und Bekannte mein jetziges Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen. Für freundliches Entgegenkommen und reelle Bedienung stets Sorge tragend, zeichne mit aller Hochachtung
Lübeck, den 15. August 1905.
Franz Callies. Mittelstr. 20a.

Restaurant, Zum Landhaus Schönböken.
Fernruf 1628.
Gartenwirtschaft, Saal und Doppel-Kegelbahn.
Angenehmer Aufenthaltsort für Familien, Klubs und Vereine.
C. Storm.
NB. Omnibus für Gäste zur freien Benutzung von 3½ Uhr an ab Ecke Schönbökenerstraße.
Sonntag den 20. August 1905:
Grosses Jungferaschlagen.

Konsum-Verein für Stockelsdorf und Umgegend.
E. G. m. b. H.
Bilanz am 30. April 1905.

Aktiva.	M.	M.	₰	Passiva.	M.	₰
An Kassenbestand		784	70	Per Mitglieder-Guthaben	1777	70
„ Warenbestand		4492	81	„ Zinsen „	69	60
„ Debitoren		1395	11	„ Spareinlagen	989	53
„ Fastagen		56	79	„ Zinsen do.	55	20
„ Geschäftsanteil b. Stockelsdorfer Kreditverein		50	—	„ noch zu zahlende Zinsen	59	58
„ Wechselgeld		69	06	„ Hausanteile	725	—
„ Grundstück Konto	8500 —			„ Zinsen do.	18	02
„ Abschreibung durch Enteignung	54 20	8445	80	„ Kreditoren	4155	41
„ Kautions-Konto		500	—	„ Hypotheken Konto	7500	—
„ Inventar 1903/04	1707 —			„ Kautions Konto	900	—
„ Abschreibung 10 %	170 70			„ Reservefonds	183	04
	1536 30			„ Reingewinn	1394	99
„ Angeschafftes Inventar 1904/05	63 90	1600	20			
„ im vorausgezahlte Zinsen		9	20			
„ Anteil Gr.-E.-Gesellschaft		24	40			
		17828	07		17828	07

Mitglieder-Bestand am 1. Mai 1904 117, eingetreten sind 8, Summa 155; ausgeschieden durch Aufkündigung 19, ausgeschieden durch Wegzug 6, Summa 25; Bestand am 30. April 1905 130.
Die Haftsumme betrug am 30. April 1905 Mk 2325.

Schulschreibhefte
in allen Liniaturen — genau nach Vorschrift
empfiehlt die
Buch- und Papierhandlung von Friedr. Meyer & Co.

1 Waggon
Marschkäse
Vollfett Pfd. 40 Pfg.
II. Sorte Pfd. 20 Pfg.
Ed. Speck, Hüxstr. 80

Margarine Ohra ersetzt beste Butter
Stets frisch im Karton Pfund 75 Pfg. empfiehlt bestens
Ludw. Hartwig
Sie erhalten Lubeca-Marken.

Franz Wilh. Lichtenstein
Barbier und Friseur
Große Burgstraße 11.

Die Arbeiter-Garderoben
aus dem Spezial-Geschäft von
Lübeck Markt 4 **Otto Albers** Kohlm. 10.
sind vorteilhaft bekannt durch gute Verarbeitung und sehr billige Preise. U. A.:
Lederhosen . . 1,80—6,45
Maurerhosen . . 2,60—6,75
Schlosserhosen . 1,88—5,25
Ueberziehhosen . 0,88—2,35
Barri-Hosen . 1,38—3,25
leinene Jacken, schräge und gerade, 1,23
Kasen, Hemden, Schlachterjacken, Friseurjacken.
Maler-Mäntel erstaunlich billig.
Wollen von 80 Pfg. bis 1,68 Mk.

Achtung Holzarbeiter!
Diejenigen Kollegen, welche sich an dem am Sonntag den 20. August stattfindenden
Stiftungs-Fest
der Zahlstelle **Schönberg** beteiligen wollen, werden ersucht sich zu dem nachmittags 3,10 Uhr fahrenden Zuge einzufinden.
Die Lokalverwaltung.

Ernte-Bier
am Sonntag den 20. August.
Hierzu ladet freundlichst ein
H. Meier, Krempelsdorf.

Stiftungs-Fest
bestehend aus
Festzug, turnerische Spiele, Schauturnen und Ball
des
Arbeiter-Turnvereins Eichenkranz
für Schwartau-Rensefeld
am Sonntag den 20. August 1905
im Lokale des Herrn Piquardt, Hotel „Zum Kronprinz".
Anfang des Balles 7 Uhr.
Hierzu ladet freundlichst ein
Das Komitee.

Achtung! Zimmerer
Die Mitglieder-Versammlung am Donnerstag den 17. August findet **nicht statt.**
Der Vorstand.

Variété Universum
Gänzlich neues Programm.
Heute Donnerstag
Extra-Vorstellung
L. Puls.

Stadt-Halle.
Freitag: Aufgehobenes Abonnement.
Benefiz: Luise Deloséa.
Preziosa.
Schauspiel mit Gesang in 4 Akten von P. A. Wolff.
Musik von C. M. v. Weber
Anfang 7½ Uhr. Von 7 Uhr Konzert.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Löwigt. — Verleger: Theodor Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämtliche in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 192. Freitag, den 18 August 1905 12. Jahrgang.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Eine Gesinnungsschnüffelei widerwärtigster Art soll nach einem Erlaß der Liegnitzer Regierung (Abteilung für Schul- und Kirchensachen) gegen Hauslehrer durchgeführt werden. Die Verfügung nimmt Bezug auf die Staatsministerialinstruktion vom 31. Dezember 1839, in der bestimmt wird, daß die Hauslehrer und Hauslehrerinnen sich mit einem Erlaubnisschein der königlichen Regierung versehen müssen, in deren Bezirk sie eine solche Stelle annehmen wollen. Es heißt dann weiter:

„Behufs Erlangung eines solchen Erlaubnisscheines haben sie über ihre bisherigen Verhältnisse, insbesondere aber über die Fleckenlosigkeit ihres sittlichen und politischen Wandels genügende Zeugnisse mittels des Kreislandrates oder — in kreisfreien Städten — der Stadtpolizeibehörde an die königliche Regierung einzureichen. Die königliche Regierung hat diese Zeugnisse, besonders diejenigen, welche sich auf die bisherige sittliche Führung beziehen, näher zu prüfen und den Personen, gegen welche in sittlicher oder politischer Hinsicht nichts zu erinnern ist, den Erlaubnisschein dahin auszufertigen, daß ihrer Annahme als Hauslehrer, Erzieher oder Erzieherin kein Bedenken entgegensteht."

Es liegt auf der flachen Hand, daß mit diesem Erlaß bezweckt wird, die Hauslehrer unter politische Kontrolle zu stellen. Wer einen dem Herrn Landrat oder einer sonstigen amtlichen Persönlichkeit nicht genehmen „politischen Wandel" geführt hat, der soll keinen Erlaubnisschein bekommen. Gesinnungslosigkeit ist demnach für einen schlesischen Hauslehrer die beste Empfehlung.

Eine Mehrbelastung des Tabaks propagiert bekanntlich neuerdings die konservative „Kreuzzeitung". Mit wie wenig Sachkenntnis sie dabei verfährt, stellt die „Süddeutsche Tabakzeitung" fest wie folgt: „Wenn die gegenwärtige Wissenschaft auf dem Tabaksteuergebiet nicht größer ist, als was in der konservativen Presse aufgetischt wird, so wird das Fiasko ein noch größeres sein, als in den früheren Jahrzehnten. So meint ein bedeutendes Organ der Rechten ernstlich, daß 30 Mk Mehrzahl auf 100 Kilogramm Rohtabak den Preis pro Mille 5 Pfg.-Zigarren (16 Kilogramm) nur um 2 bis 3 Mk. erhöhen würde. Das Blatt scheint überhaupt nicht zu wissen, daß der Fabrikant 1) aus 100 Kilogramm verzolltem Rohtabak nur cr. 78 Kilogramm verwendbaren Zigarrentabak erhält und 2) daß er für die 22 Kilogramm für die Zigarrenfabrikation unverwendbare Rippen, von welchen er bisher allein an Zoll pro 100 Kilogramm 85 Mk zahlte, nur ungefähr 24 bis 25 Mk. erlöst und hierbei den effektiven Wert des Rohtabaks für den Stengelabfall ganz einbüßt. Bei einer Zollerhöhung von 30 Mk. würde dieser Stengelverlust allein um etwa 7,50 Mk. größer sein! Wer würde den auf dem flachen Lande arbeitenden Kleinfabrikanten das größere Kapital für den höheren Zollwert geben? Zigarren genießen nämlich ein Ziel von 6 bis 9 Monaten und so beträgt der Kapitalmehrbedarf selbst beim kleinsten Fabrikanten eine recht stattliche Summe. Alsdann verwechselt das Blatt den Zoll mit dem Erstellungs- bezw. Einkaufswert und übersieht gänzlich, daß eine Erweiterung der Differenz zwischen Zoll und Inlandsteuer kaum Mehreinnahmen für das Reich, sondern Mindereinnahmen infolge des unausbleiblichen deutschen Mehranbaues zu 45 Mk. Steuer hie beiführen würde."

Wenn der Kaiser reist. Zwar sind die beiden kaiserlichen Sonderzüge, von denen der eine für die Reisen des Kaisers und der andere für die Reisen der Kaiserin bestimmt ist, Eigentum des preußischen Staates, aber für die Reisen selbst muß der Kaiser zahlen. Wie bedeutend diese Einnahmen für den preußischen Staat sind, geht daraus hervor, daß die Fahrt des Hofzuges von Berlin nach Elbing, der „E. Ztg." zufolge, über 6000 Mk. kostet. Die Fahrtkosten des Hofzuges werden berechnet wie die jedes andern Sonderzuges, nämlich 1.20 Mk für jeden Kilometer der Lokomotive, 40 Pf. für jeden Kilometer und jede Achse eines Personenwagens und 20 Pf. für jede Achse eines Schutz- und Gepäckwagens. Der kaiserliche Sonderzug zählt 36 Achsen, wovon 30 auf die Personenwagen und 6 auf Schutz- und Gepäckwagen entfallen. Die Eisenbahnlinie von Berlin nach Elbing beträgt 473 Kilometer. Die Reisekosten des Kaisers kann sich demnach jeder leicht selbst ausrechnen. Sie stellen sich von Berlin bis Elbing auf 6811 20 Mk für die Strecke Elbing-Radinen auf 244 80 Mk. Reist der Kaiser von Berlin nach Rominten, so muß er für die 770 Kilometer lange Strecke 11 088 Mk. Fahrgeld zahlen. Die Rückfahrt kostet ebenso viel. In jedem Hofzuge befindet sich ein Ingenieur, der für die betriebssichere Ausrüstung verantwortlich ist. Jeder Wagen wird von einem besonderen technischen Hilfsbeamten überwacht. Alle Einrichtungen sind so getroffen, daß ein Schadhaftwerden des Hofzuges auf offener Strecke sofort wieder ausgeglichen werden kann. Die zuständige Eisenbahndirektion hat nur für den Bahnkörper und die Beförderung des Zuges zu sorgen; alles übrige ist Sache des leitenden Ingenieurs. Auch im übrigen sind für die Züge, die der Kaiser benutzt, besondere Sicherheitsmaßregeln vorgesehen. Warum werden alle diese Maßnahmen nicht in demselben Umfange für alle Personenzüge getroffen, die doch gleichfalls dem Staate große Einnahmen bringen?

Dänemark.

Das dänische Prügelgesetz ist nunmehr offiziell publiziert worden und soll am 8 September in Kraft treten. Zu dem Prügelparagraphen sind eingehende Ausführungsbestimmungen erlassen worden, die sich gewissenhaft mit der verschiedenen Handhabung der Prügelstrafe, mit der Beschaffenheit der Prügelgerätschaften, mit der Art der auszeichnenden Körperteile, mit deren Bekleidung oder Entblößung, sowie mit allen anderen ins Prügelfach „einschlagenden" Fragen beschäftigen; die Länge des zu wählenden „spanischen Rohres" und die Dicke der zu benutzenden Tauenden sind durch königl. Verordnung auf ein Zentimeter genau festgelegt. Die Prügeleinrichtungen des dänischen Staates sind nunmehr also perfekt, und vom 8 September an kann die Hauerei losgehen. Die auffallende Verzögerung des Inkrafttretens des Gesetzes ist, wie der „Voss. Ztg." geschrieben wird, nicht etwa auf Humanitätsanwandlungen des Justizministers zurückzuführen, sondern hat andere Ursachen; laut Gesetzesbestimmung mußten sämtliche Strafanstalten erst mit Arbeitsgelegenheiten für die Gefangenen versehen werden. Die Gegner des Gesetzes finden ihren einzigen Trost in dem Umstand, daß die Dauer des Gesetzes vorläufig auf 6 Jahre beschränkt ist.

Soziales und Parteileben.

Die Erklärung des Genossen Blumhardt. Nachdem die bürgerliche Presse den Rücktritt unseres Genossen Pfarrer Blumhardt von der Landtagskandidatur in Württemberg genügend beweint hat, dürfte es angebracht sein, die Erklärung Blumhardts, welche er auf der Konferenz abgab, zu veröffentlichen. Genosse Blumhardt führte aus: „Parteigenossen! Es ist mir nicht leicht, daß ich Ihnen sagen muß, daß ich nicht mehr in der Lage bin, die Kandidatur wieder anzunehmen. Mir wäre es lieber, wenn ich bleiben könnte. Aber mein Haus, das mit meiner Person eng verbunden ist, kann das nicht ertragen. Ich könnte auch manches Mal, wenn ich nicht im Landtag wäre, in meinem Hause Nützlicheres für die Partei leisten. Auch könnte ich in der Agitation im Lande viel mehr tun; aber durch die Tätigkeit im Landtag bleibt mir keine Zeit übrig. Ich will also nicht von der Bewegung zurücktreten, sondern glaube, daß ich in der Agitation der Partei besser wie im Landtag nutzen kann. Ich möchte Ihnen nun an meine Stelle den Genossen Dr. Lindemann, den man im Landtag sehr gut und notwendig wird brauchen können, empfehlen. Ich verpflichte mich, Genossen Lindemann in der Agitation, soviel in meinen Kräften steht, zu unterstützen. Ich wiederhole: In erster Linie muß ich dafür sorgen, daß mein Haus in Zukunft durch mein Fernbleiben nicht geschädigt wird. Auch meiner Gesundheit sind die parlamentarischen Stürme, welche ich vermöge meiner Erziehung nicht so gewöhnt bin wie Keil, Hildenbrand und Tauscher, nicht zuträglich. Erst vor 14 Tagen war ich wieder krank, was der Arzt der Aufregung zuschreibt. Ferner glaube ich, wie ich schon anfangs gesagt habe, daß ich mit meiner Person in der Agitation der Partei besser wie im Landtag dienen kann."

Der schweizerische sozialdemokratische Parteitag wurde am Sonnabend, den 5. August, im Großratssaale von Lausanne eröffnet. Zur Revision des Fabrikgesetzes kam der Parteitag einstimmig zu dem Beschluß, den Thesen des schweizerischen Arbeitertages (gewerkschaftlich) in Olten (24 April 1905) zuzustimmen (Ausdehnung des Arbeiterschutzes auf die Hausindustrie, bessere sanitäre Vorschriften, zehnstündiger Maximalarbeitstag, größere Einschränkung der Nacht- und Sonntagsarbeit, Ausbau der Fabrik-Inspektion und so weiter) Wegen der eidgenössischen Krankenversicherung schließt sich der Parteitag ebenfalls dem Arbeitertage in Olten an und beschließt, es habe an die Stelle des bisherigen Art. 34 der Bundesverfassung ein Artikel zu treten, der den Kantonen Bundesunterstützung für Einrichtung der Kranken-, Invaliden- und Wöchnerinnen-Unterstützung bei den Krankenkassen oder für unentgeltliche kantonale Krankenpflege zuspricht. — Zu den Nationalratswahlen wurde beschlossen, es hätten sich die Parteigenossen an allen eidgenössischen Wahlen durch eigene Kandidaturen zu beteiligen, wenn nur irgendwie Aussicht auf Erfolg vorhanden sei. — Zur politischen Polizei erklärte Genosse Greulich, er werde im Nationalrate die Antwort auf die in der bürgerlichen Presse gegen ihn erhobenen Anschuldigungen nicht schuldig bleiben. Man halte, um die Affäre zu vertuschen, behauptet, Genosse Greulich habe die Akten gefälscht. Unter großem Beifall wird die Erklärung des Genossen Greulich entgegengenommen. — Betreffend Militärdienstweigerung hatte die sozialdemokratische Partei des Kantons Genf (deren Delegierte nicht auf dem Parteitage erschienen waren) folgende Anträge gestellt: „1. Der Parteitag beschließt die Aufstellung eines Reglements für Errichtung und Speisung einer Unterstützungskasse zugunsten von Soldaten, die im Streikfalle den Dienst verweigern. 2. Das Parteikomitee wird beauftragt, Mittel und Wege zu studieren, wie die Bestimmungen der Bundesverfassung über das Militärwesen und den Militärdienst aufgehoben werden könnten. 3. Die Partei beschließt: Die sozialdemokratischen Vertreter in der Bundesversammlung haben das Militärbudget in seiner Gesamtheit so lange zu verweigern, bis das absolute Verbot der Verwendung von Truppen im Streikfalle gesetzgeberisch festgelegt ist. 4. Die Partei erneuert das dem Parteikomitee erteilte Mandat, ohne Verzögerung eine Parteiinitiative zur Reduktion der jährlichen Ausgaben für das Militärwesen auf 20 Millionen Frank einzuleiten." Auf Antrag des Genossen Rapin Lausanne wurde mit 57 gegen 47 Stimmen beschlossen, für die Behandlung der Militärfrage innerhalb eines Jahres einen außerordentlichen Parteitag einzuberufen. — Darauf wurde der schweizerische sozialdemokratische Parteitag um 12 Uhr nachts mit einem Hoch auf die internationale Sozialdemokratie geschlossen.

Aus Nah und Fern.

Eine auffällige Freisprechung erfolgte, wie aus Thorn geschrieben wird, in der letzten Sitzung des dortigen

---

Gold!

Ein Californisches Lebensbild.

Von Friedrich Gerstäcker.

1.

Ho! Californien.

„Land! — Land!" — über die blaue, leise wogende See schallte der laute jubelnde Ruf von der Mastspitze nieder, „Land!" — und „Land! Land!" schrie es im jauchzenden Echo nach, in Kajüte und Zwischendeck hinein, und von einem Ende des Decks zum andern.

Noch dämmerte kaum der Morgen; aber eben dieser erste lichte Streifen, der den östlichen Horizont erhellte, hatte auch die noch ferne zackige Küste dem Auge des vom Top ausschauenden Steuermanns verraten. Schon vor Tag war es ihm auf seiner Wacht so gewesen, als ob er manchmal das dumpfe Rauschen der Brandung höre, wie es die Brise in unterbrochenen Absätzen herübertrug. Deshalb stieg er nach oben, und der dämmernde Morgen zeigte ihm, daß er sich nicht geirrt. Der Jubel, den die frohe Kunde hervorbrachte, kannte keine Grenzen, und auch der alte Seemann freute sich der willkommenen Erscheinung, wenn auch aus einem andern Grunde als die Passagiere da unten.

„Gott sei Dank," murmelte er vor sich hin, als er langsam an den Want des Fockmastes wieder wieder an Deck stieg, „daß wir die verwünschten Landlubbers, das Passagierpack, nun endlich los werden. Wie die Kerle grölen, daß sie nun bald wieder Schlamm treten können. So viel weiß ich aber, das war die letzte Fahrt, die ich mit einem Passagierschiff gemacht, und lieber wahrhaftig auf einem alten Walfischfänger Blubber auskochen, als sich mit solchem Gesindel noch einmal abzuplagen. — Hallo, da kommen sie — jetzt seh' ein Mensch die blinden Maulwürfe an."

Ingrimmig vor sich hin lachend, blieb er noch oben in der Want halten und schaute auf das Deck nieder, wo gerade unter seinen Füßen die Zwischendeckspassagiere aus der Vorderluke zu Tage drängten. Für den Seemann mochte es auch wohl ein komischer Anblick sein, wie die verschlafenen Gesichter der Leute, noch nicht halb munter, verdutzt umher und in die Höhe schauten, gerade als ob sie einen hohen, ganz nahen Berg mit den Augen suchen wollten. Die Wenigsten wußten dabei, nach welcher Himmelsrichtung sie ausschauen müßten, die ersehnte Küste zu entdecken, und nur als die glänzende Sonne dem Meer entstieg, ließ sich in ihrer Scheibe das scharf und schwarz abgezeichnete Land nicht mehr verkennen. Leider war aber die Brise nicht besonders günstig, die Küste anzulaufen, und die wackere Brig „Leontine" mußte schräg daran niederhalten, um durch Lavieren näher hinan zu kommen. Gegen mittag räumte der Wind allerdings etwas auf, und der Bug der „Leontine" konnte sich mehr der Küste entgegenneigen; die Brise blieb aber außerordentlich schwach, und das Fahrzeug rückte trotz den ausgeblähten Segeln nur langsam von der Stelle.

Den Passagieren durfte man es übrigens nicht verdenken, daß sie der Erlösung von dem engen Schiffsleben entgegenjubelten. Die „Leontine", eine deutsche Brig, hatte, seit sie von Hamburg ausgelaufen, eine Reise von beinahe sechs Monaten gehabt, der je ein einwöchiger Aufenthalt in Rio de Janeiro und in Valparaiso allerdings einige, doch nur geringe und viel zu kurze Abwechselung gegeben, und — was versäumten sie indessen nicht alles an Bord. Jene ersten Auswanderer nach Californien, zu denen im alten Vaterland nur eben auch die ersten, fabelhaft klingenden Nachrichten gefundener Schätze gedrungen waren, hatten noch alle den Kopf voll goldener Hoffnungen und Träume. In den Minen fanden sie, jener Kunde nach, „eine Unze täglich", und wenn sie diese nur geradehin zu zwanzig Thlr. Pr. Cour. taxierten, ließ sich eine vollkommen genaue Berechnung aufstellen, um was sie hier in jeder Woche nutzlosen Harrens gebracht wurden.

Endlich, endlich war das so heiß ersehnte Ufer am Horizont in Sicht, und die Leute wogten und drängten jetzt hastig durcheinander, um so rasch wie möglich ihre nötigen Vorbereitungen zum Landen zu treffen. Sie wollten nicht selber noch mutwillig Zeit versäumen.

Kajüte und Zwischendeck hatten sich bis dahin auch ziemlich streng geschieden gehalten; der Kapitän des Schiffes gestattete wenigstens unterwegs nie, daß die Zwischendecks-Passagiere das Hinterdeck betraten, wenn er auch den Kajüts-Passagieren nicht verwehren konnte, sich dann und wann unter die weniger begünstigten Reisegefährten zu mischen. Aber auch von dieser stillschweigenden Erlaubnis hatten die ersteren nur sehr spärlich Gebrauch gemacht, bis auf einmal die Nähe des Landes alle derartigen Formen aufzuheben schien. Es war ordentlich, als ob die Leute ahnten, daß sie doch jetzt sehr bald alle mit einander „in einen Topf geworfen würden", und Alles drängte vorn nach der Back — dem Ueberbau des Vorkastells gerade am Bugspriet — um einen möglichst vollen Ueberblick über die ganze Küste zu gewinnen.

Wie es unter ähnlichen Verhältnissen auf fast allen Passagierschiffen geschieht, so lebten die meisten der Leute auch in dem Wahne, daß sie, das Land kaum in Sicht, auch schon aussteigen könnten, und zum innigen Ergötzen der Matrosen beendeten Viele von ihnen in äußerster Hast ihre „Ufertoilette" — um sie gegen Abend wieder auszuziehen. So stand auch jetzt auf der Back der „Leontine" eine Anzahl von Menschen in den wunderlichsten Trachten versammelt, und zwar ein Teil von ihnen in Hemdsärmeln oder dünnen Jacken, wie sie gewöhnlich an Bord herumgingen, und Andere wieder mit Röcken oder gar Fracks angetan, Stöcke in der Hand und schwarze hohe Hüte auf den Köpfen. Besonders auffallend erschien unter diesen eine Figur, die man bis dahin an Bord kaum bemerkt hatte Sie trug einen langen, erbsgelben, allerdings arg mitgenommenen Mantel, mit einer unbestimmten Anzahl von Kragen jeder Breite. Dieser Mantel,

Kriegsgerichts, in der der Vizefeldwebel Oskar Schulz von der 10. Kompagnie des 61. Infanterieregiments wegen Mißbrauchs der Waffe während der Ausübung des Dienstes angeklagt war. Am 6. Juli führten Musketiere seiner Kompagnie Bajonettierübungen aus. Musketier Loß stieß dabei nicht weit genug aus. Vizefeldwebel Schulz tadelte ihn und befahl ihm, weit auszustoßen; dies vermochte Loß nicht auszuführen. Da ergriff Schulz seinen Säbel, um, wie er behauptet, damit das weite Ausstoßen zu zeigen. Dabei traf er mit der Waffe den Musketier Loß derartig an den Kopf, daß er blutete. Loß war 2 Tage im Revier. Nach dem Zeugnis des Vorgesetzten und zweier Musketiere hat Schulz den Soldaten mit Absicht gestoßen. Der Vertreter der Anklage beantragte die exorbitant niedrige Strafe von drei Wochen gelinden Arrests, das Kriegsgericht erkannte jedoch auf Freisprechung.

Die Unterhaltung „besserer Stände“ vom Minister abwärts. Vor dem Kattowitzer Schöffengericht wurde Sonnabend ein nicht uninteressanter Spielerprozeß, der an die Ruhstratafären im Großherzogtum Oldenburg erinnert, zum Austrag gebracht. Angeklagt war der Wirt eines „besseren“ Restaurants und Hotels. Spieler: Rechtsanwälte, Aerzte, Lehrer, Redakteure 2c. Ein Kellner, der vor kurzer Zeit von dem Wirt entlassen worden war, hatte Anzeige erstattet. Pokern und Mauscheln waren die Lieblingsspiele der Herren, die sich dort zu später Stunde zu löblichem Tun beisammen fanden. Die Zeugen, 10 an der Zahl, erklärten, man habe nur um geringe Einsätze gespielt, doch sei es wahr, daß auch Verluste in Höhe von 30 bis 40 Mk. vorgekommen seien. Die Behauptung in der Anzeige, daß ein Redakteur 70–80 Mk. ans Bein gebunden habe, wurde von ihnen entschieden bestritten. Der betreffende Herr renommiere bei solcher Gelegenheit sehr gern; bei den niedrigen Sätzen, um die man gespielt, sei ein derartig relativ hoher Verlust vollständig ausgeschlossen. Andererseits mußten sie zugeben, daß in der Pinke des öfteren 30–40 Mk. enthalten gewesen sind. Auch ein Sachverständiger wurde vernommen. Er erklärte: angesichts der geringen Einsätze könne man die von Kattowitzer Ruhstratianern angestellten Uebungen nicht als Glücksspiele ansehen. Der Gerichtshof fällte nach zweistündiger Verhandlung auf Grund der entlastenden Zeugenaussagen, die auch eidlich bestätigt hatten, daß der beschuldigte Wirt beim Spiel niemals zugegen gewesen sei, ein freisprechendes Urteil. — Wenn er aber auch fernerhin nichts sieht, kann also das Pokern lustig weitergehen.

Ein schwieriger Fall. Folgender Brief mit nicht ganz leicht zu entziffernden Verwandtschaftsverhältnissen ist, der „D. R.“ zufolge, einem Berliner Regiment zugegangen: „Mit trauriger Hand ergreife ich die Feder, um den Regement mitzuteilen, das der Ziegeleibesitzer Sohn R. F. gegen mein Frau, was Seine Tante ist, Sein Großvater von seinem Vater seite ist meine Frau ihre Mutter Bruder, und die Großmutter meiner Frau, Vater Schwester, und Seiner Mutter Vater ist mein Frau Mutter Bruder und den sind sie noch nicht verwandt.

So stelt er sich auf das Gericht und Schwört das Sie nicht verwand sind.

Was nutzt die Hoheschule wen kein Kenntnis und kein Bildung ist.

Ich wünsche das Der nicht mer vom Regiment geachtet wird und in keinen Verein Anteil hat.

Achtungs und Ergebenst . . .“

Das Ende vom „klugen Hans“. Der „kluge Hans“, über dessen Leistungen sich vor einem Jahre viele kluge Leute den Kopf zerbrachen, hat in der Chronik der Berliner Universität Erwähnung gefunden. Aus dem psychologischen Institut berichtet dort der Direktor, Geheimer Rat Professor Dr. C. Stumpf folgendes: „Im Herbst untersuchte der Unterzeichnete mit zwei älteren Teilnehmern der Uebungen, Herren Dr. v. Hornbostel und cand. med. et. phil. Pfungst das vielbesprochene, angeblich rechnende Pferd des Herrn v. Osten. Das alte Problem in Bezug auf die Möglichkeit eines begrifflichen Denkens bei höheren Tieren sollte hier nach der Ueberzeugung zahlreicher Beobachter gelöst sein. Die unter beträchtlichen äußeren Schwierigkeiten durchgeführte Untersuchung ließ keine Spur von Begriffsbildung und von Verständnis der allgemeinen Bedeutung sprachlicher Ausdrücke bei dem Pferde erkennen, lieferte aber lehrreiche Zeugnisse für die minimalen Bewegungen, mit denen viele Menschen unwillkürlich und unbewußt ihr eigenes Denken begleiten, und für die Schärfe und Raschheit der Gesichtswahrnehmungen beim Pferde. Herrn Pfungst gelang es infolge einer durch Uebungen über kürzere Gesichtseindrücke geschärften Beobachtungsgabe, bei allen Personen, denen das Tier antwortete, die Bewegungen zu erkennen. Daß sie nicht nur Begleiterscheinungen, sondern Ursachen waren, wurde durch Zeitmessungen festgestellt, und schließlich ihr genauer Verlauf mit Hülfe des Sommer'schen Apparates graphisch wiedergegeben.“ Es ist also, wie hier zum Ueberfluß nochmals festgestellt wird, in der Tat nichts mit dem „denkenden“ Pferde.

Was kostet ein Schnurrbart? Zur Aufklärung strebsamer Jünglinge sei hier gleich bemerkt, daß es sich nicht etwa darum handelt, diese herrliche Manneszierde käuflich nach einer „unfehlbaren“ Methode zu erwerben — ach, wenn das doch „endlich erreicht“ würde! — sondern nur um die strenge Strafe, die den Frevler trifft, der einem anderen den Bart abschneidet. Darüber wird der „Trierer Ztg.“ aus Neunkirchen geschrieben: In dem benachbarten Merchweiler wird der Reinfall eines jungen Mannes sehr belacht. Er machte sich den „Spaß“, in einer Wirtschaft einem Bekannten, der wohl ein wenig eingeschlummert war, den Schnurrbart abzuschneiden. Das Lachen verging ihm aber bald, als ihm der Entstellte mit dem Gerichte drohte, und notgedrungen verstand sich der mutwillige „Schneider“ dazu, eine entsprechende Entschädigung zu zahlen. Diese wurde auf 80 Mk. festgesetzt. Für diese Summe würde der junge Mann noch Schnurrbärte genug zum Abschneiden bekommen. So teuer ist diese Manneszier in der Pfalz nicht. Dort ging ein Maurerbursche aus Dellfeld, der unlängst ebenfalls durch Abschneiden des Schnurrbartes schwer in seiner Ehre gekränkt war, zum Kadi und verklagte seinen Beleidiger. Dieser wurde vom Schöffengericht in Zweibrücken zu 6 Mk. Geldstrafe verurteilt. Dem Geschädigten steht es jetzt frei, Zivilansprüche geltend zu machen, aber er wird sich schwer hüten, weil er ganz sicher abgewiesen würde.

Ein Raubanfall. Der Zahlmeister und der Kassierer der Firma Philipp Holzmann u. Co. in Frankfurt am Main, der den Tunnelbau Teterchen—Hargarten im Elsaß ausführt, begaben sich vorgestern nachmittag von Hargarten nach Teterchen, um die Lohnauszahlungen an die Arbeiter zu bewirken. Unterwegs begegneten ihnen in der Nähe des Waldes vier unbekannte Männer. Sie wurden von diesen hinterrücks überfallen, meuchlings zu Boden geschlagen, mittels Messer schwer mißhandelt und ihrer Geldkasse mit 13000 Mk. beraubt. Ein einige hundert Meter von dem Tatorte befindlicher Arbeiter erstattete der Gendarmerie sofort Anzeige von dem Vorfalle, während ein herbeigerufener Arzt den lebensgefährlich Verletzten die erste Hilfe brachte. Der Zahlmeister, der schwere Stichwunden besonders am Kopfe davontrug, wurde, nachdem ihm ein Notverband angelegt war, nach der Klinik in Straßburg gebracht. Der Kassierer wurde nach dem Hospital in Bolchen transportiert. Dieser hat vier tiefe Messerstiche im Rücken und liegt besinnungs- und hoffnungslos darnieder. Der Wald wurde zwar sofort von Arbeitern umzingelt: Gendarmeriepatrouillen durchsuchten die ganze Umgegend, doch sind alle Nachforschungen nach dem Verbleib der Straßenräuber bis jetzt erfolglos geblieben.

Ein enttäuschter Einbrecher. Aus London wird der „Köln. Ztg.“ geschrieben: Ein Einbrecher hatte den Bankfeiertag dazu benutzt, in der benachbarten kleinen Stadt Hungerford in dem Hause eines Eisengießers sich gewaltsam Eingang zu verschaffen. Der Hausbesitzer war, wie Millionen andere Menschen, mit Weib und Kind und Kegel ausgerückt, um seiner Familie auf einem Ausflug einen vergnügten Tag zu machen. Insofern hatte der ungebetene Gast auch seine Rechnung ganz richtig darauf gemacht, daß das Haus verschlossen und niemand zurückgeblieben sei. Was er allerdings nicht vorhersehen konnte, war der Umstand, daß die Gattin des Hausbesitzers, Frau Cottrell, früh und allein zurückkehren würde. Sie schloß die Haustür auf, fand im Untergeschoß nichts, was sie argwöhnisch hätte machen können, und stieg ruhig und bedächtig die Stiege hinauf, um sich in ihr Schlafzimmer zu begeben. Als sie dort die Tür öffnete, gewahrte sie zu ihrem unbegrenzten Erstaunen einen fremden Mann, eifrig bemüht, einen Kassenschrank, in dem die Wertsachen der Familie geborgen waren, zu erbrechen. Zum Glück war Frau Cottrell nicht bloß sechs Fuß hoch und entsprechend robust und kräftig gebaut, sondern auch ein mutiges und entschlossenes Weib. Es fiel ihr gar nicht ein, in ein Hilfe- und Angstgeschrei auszubrechen, und noch weniger, in Ohnmacht zu fallen, sondern sie rückte dem Uebeltäter ohne weiteres zu Leibe, griff ihn beim Kragen, hielt ihn fest, zwang ihn trotz wütenden Sträubens die Treppe hinunter und in einen Raum hinein, aus dem er nicht entrinnen konnte und wo sie ihn zunächst einschloß. Sie war jedoch allein, und das Haus lag einigermaßen von anderen Wohnungen entfernt. Es war indessen mit Telephoneinrichtung versehen, und das Telephon hatte Anschluß mit der örtlichen Polizeistation, was, so sonderbar es klingen mag, in London selbst nicht der Fall sein soll. Jedenfalls war Frau Cottrell in der Lage, die Polizei anzurufen und dann vor der Tür des eingesperrten Verbrechers die Wache zu beziehen, bis die Häscher kamen und den unwillkommenen Besucher abführten. Er mußte wider sein Erwarten den Abend des Bankfeiertages hinter Schloß und Riegel zubringen, und die mutige Frau hatte, neben der Aufregung, nur einen erbrochenen Schmuckkasten zu beklagen. Der Schmuck selbst, wie alles übrige, war durch ihr rechtzeitiges Eintreffen und ihre Entschlossenheit glücklich gerettet.

Erdrutsch in Nordamerika. Bei Spences Bridge an der Canadian—Pacificeisenbahn ereignete sich ein Erdrutsch. Ungefähr 30 Personen, meistens Indianer, wurden getötet. Der Thompsonfluß ist durch die Erdmassen vollständig gesperrt, so daß das Wasser sich staute und die Eisenbahn überschwemmte.

Eine unterirdische Post. In Chicago hat man soeben — und andere Städte der Vereinigten Staaten werden diese Neuerung sehr bald nachahmen — eine unterirdische Galerie gebaut, die nicht nur für die Leitungen für Telegraph, Telephon und elektrisches Licht, sondern auch für den Transport von Postpaketen und Briefsachen dienen soll. Der Tunnel dehnt sich, wie die „Köln. Volksztg.“ schreibt, schon jetzt über eine beträchtliche Strecke aus und nimmt den Untergrund des ganzen Hauptviertels der Stadt ein. Die großen Handelshäuser der Stadt haben in ihren Kellern Stationen für diesen Postweg, und die Beförderung der Pakete von einem zum anderen geht sehr schnell vor sich, da die Hindernisse des starken Verkehrs auf den öffentlichen Straßen selbst nicht vorhanden sind.

Die Zahl Fünf bei den Chinesen. In China genießt die Zahl Fünf hohe Achtung. Die Chinesen nehmen fünf Elemente an: Wasser, Feuer, Holz, Metall und Erde; fünf Verwandtschaften unter den Menschen: Fürst und Minister, Vater und Sohn, ältere und jüngere Brüder, Mann und Weib, Freunde; fünf Tugenden: Barmherzigkeit, Gerechtigkeit, Schicklichkeit, das Wissen und die Wahrheit; fünf Stufen des Adels; fünf Abteilungen des Kompasses: Ost, Süd, West, Nord und Mittelpunkt; fünf Arten des Geschmackes: sauer, süß, bitter, scharf, gesalzen; fünf Farben: himmelblau, gelb, Fleischfarbe, weiß, schwarz; fünf Eingeweide des Menschen: Leber, Herz, Lunge, Nieren und Magen; fünf Sinneswerkzeuge: Ohren, Augen, Mund, Nase und Augenbrauen. (!) Es gibt ein launiges Gespräch zwischen diesen Organen von einem chinesischen Schriftsteller: der Mund beklagt sich über die Nase, daß sie zu sehr in seiner Nähe und über ihm stehe; die Nase verteidigt sich damit, daß, wenn sie nicht wäre, der Mund alles Uebelriechende essen könne; die Nase beschwert sich, daß die Augen über ihr ständen; die Augen erwidern, ohne sie könne die Nase durch Anstoßen an allerlei Gegenstände, die sie nicht sehen kann, zerbrochen werden; schließlich erklären die Augenbrauen, daß sie die Augen schützen, die wieder die Wächter und Behüter der übrigen Sinneswerkzeuge wären. — Ueber die fünf Tugenden der Chinesen spottet ein englischer Reisender im vorigen Jahrhundert folgendermaßen: „Reist man in ihrem Lande, so kommt man beinahe vor Hunger um, das ist ihre Barmherzigkeit. Schenkt man ihnen im geringsten Vertrauen, so wird man betrogen, das ist ihre Gerechtigkeit. Geht man in ihren Straßen spazieren, so kommt man nicht ohne Beschimpfung nach Hause, und wird man darüber böse, so kann man nicht selten mit derben Bambusschlägen bedient werden, das ist ihre Höflichkeit. China liegt in der Mitte der vier Meere, sagen diese gelehrten Leute, das ist ihre Wissenschaft; und vom Kaiser bis zum Bauer sind sie samt und sonders Lügner, das ist ihre herrliche Wahrheitsliebe. Man darf wohl annehmen, daß dieser entrüstete Engländer ganz besonders schlimme Erfahrungen in China gemacht hat, denn zumindest die Höflichkeit und die Wissenschaft der Chinesen standen niemals in so schlechtem Rufe.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 16. August

Der Schweinehandel verlief gut.

Zugeführt wurden 406 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. **Preis:** **Speckschweine** — **Mk.**, Versandtschweine, **schwere** 68 **Mk.**, leichte 67–68½ Mark, **Sauen** 60–65 **Mk.** und **Ferkel** 63–66 **Mk. pro 100** Pfund.

---

dessen linker Aermel einen hellgrünen baumwollenen und sehr dicken Regenschirm hielt, ging fast bis auf die Knöchel hinunter und ließ dort ein Paar schwere, mit großen Nägeln beschlagene Stiefel sichtbar werden, während unmittelbar oben darauf ein schmalrandiger, entsetzlich ausgeschweifter und abgeschabter Hut saß. Ob in dem Hute noch ein Kopf steckte, blieb dahingestellt; äußerlich war nichts von einem solchen zu erkennen.

Neben dieser Gestalt stand ein junger, sehr anständig gekleideter Mann mit sorgfältig frisierten und geölten Haaren, ja selbst in gewichsten Stiefeln und blickte neugierig fast mehr nach seinem Nachbar als dem Lande hinüber. Es kam ihm nämlich sonderbar vor, fast ein halbes Jahr mit allen diesen Leuten auf dem eng gedrängten Schiffe zusammen gewesen zu sein, und jetzt plötzlich Jemanden vor sich und an Bord zu sehen, der ihm vollkommen fremd und unbekannt schien. Herr Hufner, wie der junge Mann hieß, war aber zu schüchtern, ihn anzureden, bis ein Hamburger — ein Kaufmann, wie man munkelte, der, wegen schlechter Geschäfte daheim, bessere in Kalifornien beginnen wollte — ihm ziemlich ungeniert den gelben Mantelkragen etwas zurückschob und dann ganz erstaunt ausrief:

„Ballenstedt — hol's der Henker — Junge, wie siehst Du aus?“

„Wie soll ich denn aussehen, Herr Lamberg“, sagte aber der Mann sehr ruhig, indem die Umstehenden in ein lautes Gelächter ausbrachen. „Man darf doch wohl seinen Mantel anziehen?“

„Gewiß darf man, mein Bursche,“ lachte der Hamburger, der noch kein Stück seiner Schiffskleidung abgelegt hatte, „aber wenn Du nicht gerade jetzt bedeutend frierst, hättest Du Dir wohl das Stück Ueberzug mit seinem gewaltigen Fachwerk heute noch ersparen können. Oder willst Du gleich an Land?“

„So wie wir anlegen,“ sagte der Mann auf das Entschiedenste.

„Und wo ist Dein übriges Gepäck?“

„Hier,“ antwortete Ballenstedt und produzierte unter dem Mantel vor ein in ein rotbaumwollenes Taschentuch eingeknüpftes Bündel und eine Schaufel, die er jedoch mürrisch wieder verbarg, als er die Fröhlichkeit der Umstehenden bemerkte. Diese hatten aber doch zu viel mit sich selbst zu tun, als auf den wunderlichen Gesellen weiter zu achten, und die Matrosen, die jetzt auf die Back sprangen, die Anker da vorn „klar zu machen,“ brachen überhaupt die Unterhaltung kurz ab. Der Ort mußte geräumt werden, und die Passagiere zerstreuten sich wieder über Deck, um, hinter der Schanzkleidung vor, nach der immer noch fernen Küste sehnsüchtig hinüber zu schauen.

Eine der hervorragendsten Gestalten unter diesen war ein ältlicher Herr, ebenfalls schon vollständig gerüstet an Land zu gehen, vorläufig aber noch mit einer langen Pfeife im Munde, der ernst und schweigsam, die rechte Hand auf den Rücken gelegt, auf- und abging und ein Lied, fortwährend dabei detonierend, vor sich hin brummte.

„Na, Justizrat, Sie sind auch schon fertig?“ redete ihn da ein kleiner Mann in graunem Rocke an, der auf der Nagelbank des Fockmastes saß und den vor sich auf und ab Schreitenden schon eine Weile lächelnd gemustert hatte. Es war ein Apotheker aus Hannover, und sonst ein drolliger, aber höchst anständiger Gesell.

„Ich? — ja,“ sagte der „Justizrat“, indem er sich scharf gegen ihn wandte und vor ihm stehen bleib — „habe das verwünschte Schiffsleben satt — machen, daß ich an Land komme — daran gedenken — hol's der Teufel!“

Der Mann sprach außerordentlich rasch, mußte aber noch viel rascher denken, denn er verschluckte die Hälfte seiner Worte, während er die andere auf eine so barsche Weise herauspolterte, daß er Allen, mit denen er sprach, fortwährend die größten Grobheiten zu sagen schien. Ohlers, der Apotheker, kannte ihn aber schon und war auch überhaupt nicht der Mann, sich leicht einschüchtern zu lassen.

„Der Herr Justizrat scheinen mit der Behandlung nicht recht zufrieden,“ lachte er leise vor sich hin und sah dabei an seiner langen, scharfgeschnittenen Nase nieder.

„Hundeleben,“ bezeichnete der Justizrat seine ganze gegenwärtige Existenz mit dem einen, eben nicht schmeichelhaften Wort — „wollen's Kapitän aber schon anstreichen — Kriminal-Prozeß.“

„Na, da gratulier ich,“ sagte Ohlers — „der arme Kapitän.“

„Nun, Justizrat, auch schon gestiefelt und gespornt?“ näselte in diesem Augenblick ein langer junger Mensch, ein Kajüts-Passagier, dessen Eltern ihn, wie es hieß, zu ihrem eigenen Besten nach Kalifornien geschickt hatten, um ihn nur von Hamburg los zu werden. Die Hände in den Taschen kam er langsam angeschleudert und lehnte sich jetzt mit der Schulter an einen der Hühnerkasten an, als ob er seinen Beinen das Gewicht des dürren Körpers nicht weiter anvertrauen möge.

„Ja woll, Herr Binderhof,“ brummte der Angeredete, indem er eine solide Tabakswolke von sich blies und den Kajüts-Passagier nur über die Schulter anblickte — „Ihnen besser gefällt — können hier bleiben.“

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Paul Löwigt. – Verleger: [illegible] – Druck von [illegible] – Sämtliche in [illegible]